Baumgarten

Die Not der akademischen Berufe nach dem Friedensschluß

Von

D. Otto Baumgarten
Professor in Kiel

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1919

Die Not der akademischen Berufe nach dem Friedensschluß

Von

D. Otto Baumgarten

Professor in Kiel

Tübingen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1919

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Das preußische Unterrichtsministerium hat auch für die Universität Kiel die Veranstaltung eines Kursus über den Beruf des Akademikers in der Gegenwart veranlaßt, um tunlichst dem unbedachten Zustrom zu den überfüllten akademischen Berufen zu steuern. Der Aufforderung des Herrn Rektors, diesen Kursus zu übernehmen, kam ich zwar mit der vollen Einsicht in meine beschränkte Sachbeherrschung, aber mit dem ernstlichen Bestreben entgegen, mein Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der akademischen Jugend zu Worte kommen zu lassen. Ich hatte mit etwas reichlicherem statistischen Material gerechnet, als es mir dann zukam. Aber es handelte sich mir mehr noch als um diese Daten um das Ethos, das es zu pflegen galt, und um die großen Gesichtspunkte der Berufsberatung, die mir so gut wie andern zu Gebote stehen. Zunächst hinderte mich meine Berufung als Sachverständiger bei der Friedensstelle, den Auftrag zu erfüllen. Andererseits verschärfte die darin gebotene Kenntnis von den künftigen Lebensbedingungen der deutschen Jugend meine Sorge um die Ueberfüllung der akademischen Berufe. Und so unternahm ich es, nach meiner Rückkehr von Berlin, an vier Abenden einem großen Kreis von Studierenden nachstehende Erörterungen vorzutragen.

Wenn ich sie nun einem weiteren Publikum vorlege und zwar wesentlich so, wie sie gehalten sind, so tue ich es, weil mir die Not äußerst dringend erscheint und weil mir bisher noch niemand bekannt geworden ist, der es besser und auf Grund reicheren Materials zu leisten gewillt wäre. Ich bin mir der Unzulänglich-

keit in mancher Hinsicht wohl bewußt; aber ich weiß auch, daß die hier gebotenen Gesichtspunkte es wert sind, von den Abiturienten, Studenten und Eltern ernstlich bedacht zu werden. Die den Vorträgen folgenden Diskussionen und die dadurch hervorgerufenen Zuschriften haben mir bewiesen, wie lebhaft die Zuhörer an dem Gegenstand beteiligt waren. Die Mehrheit lehnte zwar den grausamen Ernst in jugendlichem Optimismus ab; aber vergeblich war die Aufrüttelung der Sorge doch nicht. Es dürfte der Sache förderlich sein, wenn auch diese Spiegelung der Aufnahme im Zuhörerkreis unverkürzt beibehalten wird. Ganz besonders aber glaube ich mir den Dank der Leser zu verdienen, wenn ich die vortrefflichen Ausführungen wiedergebe, mit denen der Referent für Berufsberatung bei der Kieler Zentralauskunftstelle, Herr Dr. Hermes, meine Vorlesungen begleitet hat. Ich danke ihm wie der „Zentralstelle für Berufsberatung“ in Berlin, die mir ihre „Merkblätter“ zugesandt hat, auch an dieser Stelle für die Förderung meines Unternehmens.

Möchte die Veröffentlichung die ernstliche Selbstprüfung vieler anregen und den Mut stärken, in anderen, nicht akademischen Berufen dem Vaterland wie der eigenen Zukunft zu dienen, damit wir vor dem Schrecklichsten der Schrecken bewahrt werden, vor dem akademischen Proletariat.

Bad Boll, den 20. August 1919.

Der Verfasser.

1. Kapitel.

Einführung in die Probleme.

Als ich in den letzten 12 Wochen, der Universität und Studentenschaft ferngerückt, an vielen Sitzungen der Friedensstelle in Berlin teilnahm, ist mir des öftern die Sorge um den Beruf der Akademiker in der Zeit nach dem Friedensvertrag schwer aufs Herz gefallen. Die Vergegenwärtigung der geradezu tödlichen Folgen der ungeänderten feindlichen Absichten für das ganze wirtschaftliche und persönliche Leben der Nation, die bittere Enttäuschung über die wesentliche Vergeblichkeit unserer so einleuchtenden rechtlichen und tatsächlichen Gegenvorschläge mit dem immer erneuten Schluß: „Unerfüllbar und unerträglich" und schließlich die entsetzliche Erkenntnis, daß der tragische Abschluß all dieser Bemühungen unvermeidlich sei, weil eben gerade das beabsichtigt ist von den Feinden, was abzuwenden unser heißes Bemühen war: die völlige Ausschaltung des deutschen Volkes aus dem Wettbewerb um die Futter- und Sonnenplätze in der Welt — diese ganze Unsumme von niederschlagenden Erfahrungen war für den akademischen Lehrer auch um deswillen so besonders lastend, weil er die Berufs- und Verdienstgelegenheiten für die ihm mitbefohlene akademische Jugend mehr und mehr zusammenschwinden sah, für diese Jugend, die doch gerade ihr ganzes Leben hingegeben hatte für die Größe und Ehre des deutschen Namens. Dieser Unrechtsfriede greift unbarmherzig ein in die Lebens- und Berufsgänge gerade der Akademiker und

wird manch einen auf scheinbar sicherem Wege zu klar erfaßtem Berufsziel befindlichen Akademiker aus der Bahn schleudern.

Wenn ich nun mich anschicke, dies schwere Problem der Berufswahl auf Wunsch der Unterrichtsverwaltung vor Ihnen zu erörtern, geschieht es nicht aus dem sichern Selbstgefühl des Fachmanns heraus, über eine glatte Lösung zu verfügen. Fachmann kann ja kein Professor sein auf all den in Frage stehenden Gebieten. Auch müßte man ja mit Wahrsagergeist an die Dinge herangehen, wollte man in diesem Stadium der Weltentwickelung sich zuversichtliche Sprüche über die Entwickelung der akademischen Berufe gestatten, die so ganz von der Entwickelung der allgemeinen Konjunkturen der deutschen Wirtschaft abhängt. Nein, hier kann es sich nur darum handeln, auf Grund möglichst zuverlässigen statistischen Materials und mit möglichster Offenlassung aller strittigen Momente doch eine unbefangene, objektive Würdigung der Berufslage zu bieten und dadurch die Hörer zu einer besonnenen Erwägung der Aussichten u id Risikos anzuregen, die auf den verschiedenen Berufswegen ihrer warten. Vor allem dürfte das bei diesen Erörterungen immer wieder sich aufdrängen: Die Warnung vor Ueberfüllung der akademischen Berufe, die eine wahre Kalamität, vielleicht die größte in dem furchtbaren Elend der deutschen Gegenwart zu werden droht. Wenn Sie die Ihnen dringend zu empfehlenden „Merkblätter für Berufsberatung“ aufmerksam mustern, dann springt Ihnen fast durchweg, etwa abgesehen von dem Merkblatt für Volkswirte, die Mahnung entgegen: wenn ihr nicht eine ganz besondere innere Berufung, Befähigung und Sicherheit dafür besitzt, so bleibt fern einem Berufe, der euch sicherer wirtschaftlicher Not aussetzt!

Mehr als vor dem Krieg muß sich jeder Kommilitone nun die Frage vorlegen: habe ich das Zeug dazu, mich unter dem Massenangebot von Köpfen und Händen für ein durch die Gebiets- und Vermögensverluste eingeschränktes Gebiet durchzusetzen? Weniger als vor dem Krieg wird er sich lediglich nach seiner eigenen Neigung entscheiden, vielmehr wesentlich danach richten müssen, ob er Aussicht hat, sein Ziel zu erreichen. Die Gewinnmöglich-

keiten werden ungemein eingeschränkt, der Spielraum durch Absperrung der Nation vom Weltarbeitsmarkt und von den Kolonien sehr verkleinert sein. Und damit ist für ein Volk von immer noch 60 Millionen — nach dem Verluste von 6 Millionen — etwas sehr Schweres gesagt. Man könnte ja unschwer sich in eine bescheidene Weltgeltung hineindenken und mit einem innerlich gesunden und wertvollen Volk wie der Schweiz trösten. Aber, ehe Deutschland zu einem so bescheidenen, wenig expansiven Agrarstaat geworden ist, der nicht mehr als 40 Millionen ernähren kann, ist eine Uebergangszeit zu überstehen, in der die überschüssigen 20 Millionen sich irgendwie verflüchtigen. Daß darunter auch die akademischen Berufe schwer leiden, ihre Weite und Vielseitigkeit und Gewinnchancen arg abnehmen und das ganze Leben einer zwangsläufig und unorganisch zurückgedämmten geistigen Regsamkeit verkümmert werden muß, das bedarf keiner weiteren Ausführung.

Mit schweren Sorgen sehe ich den ungeheuren Konflikten entgegen, die sich bald in allen Zweigen der akademischen Betätigung entwickeln werden zwischen der subjektiven Neigung und dem objektiven Zwang des Berufs. Wir Deutsche haben uns ganz besonders im Gefolge der klassischen Dichtung und Philosophie immer bewußter in eine Berufsauffassung hineingesteigert, die dem Individuum den denkbar größten Spielraum zur Auswirkung seiner besonderen Anlage und innerer Triebkraft ließ. Wir haben noch in der letzten Zeit es als einen gewaltigen Kulturfortschritt gefeiert, daß man auch der aus dem Hauskreis heraustretenden Frauenwelt zu den längst offenstehenden Berufsarten, den spezifisch weiblichen, freieste Konkurrenzmöglichkeit mit allen denkbaren Berufen schuf: wir urteilten, daß das Lebensglück wesentlich abhänge von der Erfüllung einer Lebensbestimmung, die möglichst voll der spezifischen Zusammensetzung der Wirkungskräfte entspräche, die wir als einen Beruf ansprechen. Wir haben ja im Deutschen in dem Wort „Beruf“ einen Hinweis auf eine solche höhere Bestimmung unserer Lebensaufgabe, der wir uns gehorsam unterordnen. Die Persönlichkeit, das höchste Glück der Erdenkinder, lebt sich aber nur aus

in einem ganz speziellen Beruf. Und wenn wir von einem Jungen oder einem Mädchen erfahren, daß er seinen Beruf gefunden, so empfinden wir das als ein ganz hohes Glück, ja als den entscheidenden Wurf. Das eben schien uns der größte Vorzug der sog. artes liberales, der freien, nicht handarbeitenden Berufe, daß hier Pflicht und Neigung, Erkämpfung des Lebensunterhalts und Erfüllung der innern Bestimmung zusammenfallen. In dem großen, weiten, an Aufgaben und Beziehungen reichen Deutschen Reich schien uns schließlich auch die Möglichkeit geboten, die bisher unter dem Zwang der Maschine entpersönlichten Berufe wieder persönlicher zu gestalten. Und an der Sozialisierung der Betriebe interessiert die deutschen Moralisten besonders die Aussicht, durch die stärkere Beteiligung der Handarbeiter am geistigen Zusammenhang und materiellen Ergebnis der Arbeit diese wieder mehr als Beruf empfinden zu lassen.

Und nun bedroht der Zusammenbruch des Reichs, einer Weltgeltung, des deutschen Weltmarktes, der Weltboykott und die Versklavung auch der innerdeutschen Arbeit zur Lieferung der Zinsen der Wiedergutmachung, uns mit einem völligen Abbruch dieser schönen Bewegung auf eine tiefere, beglückendere Berufserfüllung. Wir werden uns in erster Linie den Beruf vom Standpunkt der nationalen Wirtschaft aus zu wählen haben: wo diese nationale Wirtschaft, die unendlich eingeschränkte, uns einen Platz offen läßt, an dem wir am ehesten Aussicht haben, uns durchzusetzen und uns eine unsern mehr oder weniger bescheidenen Ansprüchen entsprechende Existenz zu schaffen, da müssen wir unsere Kraft einsetzen. Die Erfüllung der inneren Bestimmung würde manch einem z. B. in den konsularischen Beruf führen, dem die Existenzsicherung aufnötigt, in den engsten Grenzen seiner Heimatstadt zu bleiben. Die ungeheuer banausische Frage nach der Gewinnchance in einen bestimmten Beruf, der natürlich auch nicht ohne gewisse persönliche Vorbedingungen zu erfüllen ist, wird die Selbstprüfung nach der Neigung und Lust und spezifischen Eignung mehr und mehr in den Hintergrund drängen. Wer selbst das unendliche Glück genossen hat, sich rein nur nach der innersten Berufung den Beruf zu wählen, und

wer jeden äußeren Erfolg darin zugleich als einen innern Gewinn erfahren hat, der empfindet es als eine große Härte, wenn der von der Jugend sicher nicht verdiente Zusammenbruch Deutschlands und seine Ausschaltung aus der Weltkonkurrenz dieser Jugend eine unfreie, banausische Berufswahl aufdrängt. Das wird sich bis in die an sich innerlichsten, freiesten Berufe erstrecken. Nehmen wir den Beruf des Künstlers. Wird der Staat die Mittel haben, neben der Fronarbeit für die Wiedergutmachung so viele Stipendien für Kunstbeflissene auszuwerfen, daß allen bedürftigen Talenten die Möglichkeit der Ausbildung gewährt wird? Wie viele werden dann ihrer ausgesprochenen Berufung und Lebensbestimmung zum Trotz zur Sicherung ihrer Existenz lediglich nach dem Platz ausspähen, wo sie im Zusammenhang der nationalen Wirtschaft Aussicht haben anzukommen! Es wäre ein schweres Unrecht, wenn die maßgebenden Kreise darüber Unklarheit aufkommen ließen, daß der deutsche Staat äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten anwenden muß, um dem Staatsbankerott zu entgehen und nur erst wieder ein Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben zu erreichen. Und da der Staat die Steuerkraft seiner Bürger aufs äußerste anspannen muß — nach dem Friedensvertrag mindestens so hoch wie irgendeiner der feindlichen Staaten —, wird auch der verfügbare Ueberschuß des Privateinkommens, selbst wenn die Privatwirtschaft und das Privateigentum sich gegen die Sozialisierungstendenz behaupten sollte, ungemein geschmälert und dadurch die Höhe der Stiftungen und Vermächtnisse, von denen so viele freie Berufe zehrten, allgemein herabgedrückt. So engt sich der Spielraum der Berufswahl immer mehr ein und damit die Aussicht auf Berufsglück.

Von allergrößter Bedeutung für unsere Frage ist aber auch die vorauszusehende Steigerung des Angebots an akademischen Kräften bei Abnahme oder doch fehlender Zunahme der Nachfrage. Wir werden in der zweiten Stunde die Lage des akademischen Arbeitsmarktes zu erörtern haben. Heute schon muß gesagt werden, daß die allgemeine Entwickelungstendenz auf Ueberfüllung der akademischen Berufe geht. Man muß bei der herrschenden Demokratisierung der Bildung, bei der

grundsätzlichen Niederlegung der Zäune oder Schotten, die den Aufstieg der Begabten aus den unteren in die höheren Schichten und Berufe hemmten, bei der Herstellung gleitender Uebergänge von den elementaren über die mittleren zu den höchsten Schulgattungen und insbesondere bei dem unter den Arbeitern verbreiteten Aberglauben an das Wissen als Macht damit rechnen, daß die viel leichter zugänglichen Hochschulen ein wahres Proletariat von Akademikern züchten werden. Schon vor dem Kriege war die Ueberfüllung der juristischen und medizinischen Hörsäle ein höchst bedenkliches Symptom der Stauung überschüssiger Kräfte. Nun ist freilich zu erwarten, daß bei der Demokratisierung der Bildung und ihrer Verflachung durch die sog. Volkshochschule die bisherige Einschätzung und Bezahlung der akademischen Berufe eher geringer als größer werden wird; zwar der Zustand, in dem wir uns heute befinden, daß ein Berliner Müllkutscher mehr verdient als ein Professor, der 25 Dienstjahre hinter sich hat, wird wieder überwunden; aber bis die Sozialisten die Notwendigkeit grundsätzlich höherer Besoldung der akademischen als der andern Berufe einsehen werden, wird noch viel Not über uns kommen. Das könnte nun dazu führen, daß der Flut hin zu den akademischen Berufen eine Ebbe folgte, da nun einmal der Ausdruck der Bewertung in klingender Münze die allgemeine Begehrlichkeit bestimmt. Aber wie lange wird es dauern, bis der deutsche Bildungsdünkel sich durch den pekuniären Mißerfolg dämpfen läßt! Inzwischen müssen wir durch eine Katastrophe der akademischen Berufe hindurch, durch einen Existenzkampf, der sich wesentlich darum dreht, ob man auf der Höhe eines führenden Kreises sich halten oder auf die Linie des täglich um das Existenzminimum kämpfenden Proletariats herabsinken wird. Es wird gewiß die Pflicht aller Erziehungsberechtigten und auch der sich selbst erziehenden Jugend sein, im Hinblick auf diese drohende Proletarisierung, Berufen fernzubleiben, zu denen sie nimmer Beruf und Neigung führen würde. Ein charakteristisches Beispiel erlebte ich kürzlich an einem mir nahestehenden sehr begabten jungen Mann, der seine Vorbildung als Maschineningenieur mit bestem Erfolg bis nahe an den Abschluß geführt

hatte, als die Dienstpflicht ihn zur Unterbrechung zwang; dann ist er 5 Jahre Militär gewesen und hat sich nun entschlossen, statt das drohende Proletariat der Ingenieure zu vermehren, als Handwerker sein Brot zu verdienen; er dürfte das geringere Uebel gewählt haben. Wenn man an die lange Wartezeit der meisten Assessoren, Gerichts- und Studienassessoren, denkt, die mit größter Sicherheit zu erwarten ist, dann möchte man manchem wackeren jungen Mann noch heute raten, umzusatteln und einen nichtakademischen Beruf aufzusuchen, der ihm wenigstens in absehbarer Zeit sein Brot abwirft und die Gründung eines Hausstandes ermöglicht. Man vergesse doch auch nicht, daß die Spekulation auf die eigenen oder die Schwiegereltern und ihren Zuschuß bei der Vermögensverkürzung und Steuererhöhung allzu gewagt werden dürfte.

Man erinnert uns gegenüber diesen sehr düsteren Perspektiven wohl an die Möglichkeit, diese Gegensätze zwischen Lebensbestimmung und Existenzsicherung auszusöhnen vom Standpunkt der Kulturgemeinschaft aus. Jeder Beruf, sagt man, habe diese zum Inhalt und Gegenstand: der Beitrag, den eine jede ob auch noch so bescheidene und bescheiden belohnte Berufstätigkeit zur Erhaltung der Kultur im Volk leistet, muß ein Gegengewicht bieten zu der Dürftigkeit der Existenz. Gewiß ist das der gewaltige Unterschied eines jeden wirklichen Berufs von bloß willkürlicher, spielerischer Arbeit oder von dem Sklavendienst eines Menschen, der nur aus der Hand in den Mund lebt, daß er geadelt wird durch seine Bedeutung für die Kulturgemeinschaft. Und soweit jemand das Berufsbewußtsein hegen kann, daß er seinen ganz bestimmten Beitrag leistet zu der Kultur oder Zivilisation, ist er gesichert vor dem Herabsinken ins Proletariat. Man mag sogar die Behauptung wagen, daß von hier aus gesehen alle Berufe gleichwertig sind und innerhalb der Kulturgemeinschaft, zu welcher der Beruf ein Anrecht verleiht, gleich wahre Befriedigung gewähren. Aber Sie müssen mich nicht für abgefallen vom Idealismus ansehen, wenn ich diesen hochfliegenden Schwung der Betrachtung vom Standpunkt der Kulturgemeinschaft aus nicht mitmachen zu können bekenne. Ein Mensch, der nun nur durch

die bittere Not, durch den einengenden Zwang des Wirtschaftsmarktes, durch die Verarmung und Ausschließung der Nation von der Weltkonkurrenz verhindert ist, seine spezifischen Kräfte einzusetzen, der sich begnügen muß mit einer Berufserfüllung, die ihm persönlich gar nichts bietet, ein solcher Mensch wird nur in den seltensten Fällen, wenn er nämlich eine ungemein starke Religiosität besitzt, sich seines Beitrags zur Kulturgemeinschaft getrösten, eines Beitrags, den tausend andere geradesogut leisten würden und um den er einen anderen betrügt, der vielleicht davon befriedigt wäre. Nein, es ist schon ein Elend und ein Jammer, daß unserer Jugend die Berufsmöglichkeiten so beschnitten sind. Vergessen Sie auch nicht, daß wir den Wettbewerb der Frauen in den akademischen Berufen nicht wieder ausschalten können; wir müssen nur fordern, daß sie Geduld haben mit den Erscheinungen des Brotneides, die sich nicht bloß im Oberlehrerstand unliebsam geltend machen.

Es wird aus allem bisher Ausgeführten der Schluß zu ziehen sein, daß die nun vor der Berufswahl stehende Jugend sich aufs Schärfste prüfen muß, ob der akademische Beruf, auf den sie in der letzten Schulzeit und im Felde hinblickte, wirklich so sehr ihr spezifischer Beruf sei, daß sie sich getrauen kann, allen Widerwärtigkeiten des Massenandrangs und der Proletarisierung und allen Aussichten auf höchst mäßige Existenzsicherung zum Trotz sich durchzusetzen. Wer aber kein so sicheres Berufsbewußtsein hat, sich nicht getraut, durch Verwertung seiner spezifischen Begabung über den Durchschnitt und die Masse sich zu erheben, vielmehr unter den Kämpfen um die Existenzsicherung die Berufsfreudigkeit zu verlieren fürchten muß, der verzichte lieber beizeiten und suche sich einen Beruf, der größere Sicherheit bei geringerem Einsatz bietet. Man kann fast für alle Berufe die Behauptung aufstellen, daß sie dem Einsatz erheblicher Begabung und Willensenergie auch in Zukunft eine befriedigende Berufserfüllung bieten werden, während die mittleren oder geringen Gaben und Energien einer traurigen Herdenexistenz entgegengehen.

Noch ein allgemeiner Gesichtspunkt darf nicht vergessen werden: die Berufe unterscheiden sich wesentlich auch danach,

ob sie mehr im Zentrum oder mehr in der Peripherie der Kulturarbeit stehen. Der Maßstab dafür ist gewiß ein sehr subjektiver. Der Theologe wird sich zweifellos weit mehr im Zentrum fühlen als den Verwaltungsbeamten oder gar den Bankbeamten. Umgekehrt mögen letztere sich des Wertes ihrer Arbeit für die Voraussetzungen aller höheren Kultur stolz bewußt sein, während sie die Theologen mehr als Zierat an den Lebensnotwendigkeiten betrachten. Aber alle akademischen Berufe werden das Hochgefühl besitzen, gegenüber den handarbeitenden oder lediglich die Ideen und Angaben anderer ausführenden Berufsarbeitern, aber auch gegenüber den kaufmännischen und sonstigen Erwerbskreisen mehr im Zentrum der Kulturarbeit zu stehen. Und das soll sein und bleiben. Wie kein Gelehrter je mit dem Direktor einer Aktiengesellschaft tauschen möchte, obschon dieser das Zehnfache verdient und er selbst kaum das Existenzminimum gewinnt, weil er eben die unendliche Befriedigung an der Kulturarbeit selbst hat, so wird auch kein Akademiker leicht sein Erstgeburtsrecht der denkenden Durchdringung der Kultur mit dem Linsengericht einer gesicherten äußeren Existenz vertauschen. Nur daß er sich dann auch nicht beschweren soll darüber, daß er diese persönliche Befriedigung in seinem Beruf von denen als einen Teil seines Lohnes angerechnet bekommt, die ohne jene Befriedigung lediglich ihr Existenzminimum oder auch etwas darüber zu sichern bemüht sind. Der Beruf des Akademikers wird auch im verarmten und eingeengten Deutschland den Vorzug behalten, eine größere innere Befriedigung zu gewähren, auch deshalb, weil er größere Möglichkeit bietet, andere zu beeinflussen und die eigene Kultur auszubreiten. Das Bewußtsein, Kulturträger zu sein, ist in der Tat viele Opfer wert, legt allerdings auch größere Verpflichtungen auf. Es gibt aber schlechterdings kein Anrecht auf eine sorgenfreie, satte Existenz. Wir müssen uns gründlich abgewöhnen, die Lohnkämpfe der Nichtakademiker mit dem Gefühl zu verfolgen: was könnten erst wir verlangen! Nein, ein gut Teil unsres Lohnes liegt in der Ausübung des Berufes selbst, in der Möglichkeit, mitzubauen und mitzugestalten an der Kultur der Nation.

Es ist wohl zu hoffen, daß eben dies Berufsbewußtsein unsere

Hörsäle bewahren wird vor der Verödung, wenn auch die vorher geschilderten Katastrophen über die akademischen Berufe hereinbrechen. Ich möchte eben dies stolze Berufsbewußtsein betonen, obschon es von manchem verwechselt werden kann mit dem falschen akademischen Dünkel. Die sog. „Gesellschaft" rächt sich ja augenblicklich an den plötzlich hochgekommenen Vertretern des Proletariats, die ohne Familientradition, Geschichte und akademische Bildung, lediglich ihrem gesunden Menschenverstand und doch auch der Energie ihres politischen Strebens und ihrer Selbstbildung die Führerrolle verdanken, rächt sich an ihnen durch das Herausstellen aller Spuren ihrer mangelnden Vorbildung. Gerade was wir kürzlich erlebt haben, soll uns den Bildungshochmut und die Ueberschätzung der intellektuell-ästhetischen Kultur abgewöhnen. Ueber dieser Kultur steht doch an Bedeutung für die nationale Gemeinschaft und Wirtschaft eine starke, gesunde Natur, die ihre unverbildeten Kräfte einsetzt zur Organisierung und Symbolisierung der Natur. Wir werden also gut tun, wenn wir, wie wir die Bahn freimachen für den Aufstieg aller Begabungen, auch die Bahn freimachen für den Abstieg der Unbegabten, indem wir aufhören, die Zugehörigkeit zu den akademisch gebildeten Kreisen als eine den Kindern guter Häuser schuldige Ehre, die Einreihung in die nichtakademischen Erwerbskreise geradezu als Entehrung zu empfinden. Diesen falschen akademischen Dünkel wird uns die Einheitsschule mit ihren freien Zuleitungen aller zu den höchsten Bildungsgelegenheiten gründlich abgewöhnen. Ob aber von der Sozialisierung unsrer höheren Bildung, unsrer wissenschaftlichen Kultur, von der Volkshochschulbewegung, von der Anteilgabe der Früchte der Gelehrtenarbeit an breiteste Schichten eine so erhebliche Wirkung ausgehen wird auf die Ueberwindung des akademischen Dünkels, ist mir recht fraglich. Denn einmal wird jene Sozialisierung doch nicht den ungeheuren Vorzug einer Familientradition von gesicherter höherer Kultur beseitigen können noch wird die Anteilnahme breitester Schichten an den Früchten, die andere erarbeitet haben, jemals das Kraft- und Besitzbewußtsein ergeben, das derjenige hat, der jene Früchte sich selbst erarbeitet hat. Nur

das Eine kann jenen Dünkel überwinden: das ist das Gefühl unendlicher Verpflichtung, die in jeder Erhebung über das unbewußte, triebmäßige Naturleben zur bewußten Kulturgemeinschaft liegt. Und eben dies Doppelte, was den wahren Akademiker auszeichnet, das Bewußtsein, Kulturträger zu sein und das Gefühl der Verpflichtung des Kulturträgers zum Dienst am Volk, die Freude an Erwerb und an der Verbreitung der höheren Bildung, soll und wird die akademischen Berufe auch dann anziehend erhalten, wenn ihre äußere Existenzsicherheit im Massenandrang und bei geringer Nachfrage prekär wird. Es wird immer mehr bei der Wahl eines akademischen Berufs neben der pflichtmäßigen Erwägung der zum Wettbewerb ausreichenden Kraft und Begabung die Selbstprüfung daraufhin entscheidend sein, ob einem der Erwerb und die Vertretung einer höheren Kultur alle Mühen und Opfer und Unsicherheiten der Berufsbildung und Zielerreichung aufwiegt.

2. Kapitel.

Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse auf dem akademischen Arbeitsmarkt.

Leider ist das statistische Material, das hier vorausgesetzt wird, äußerst dürftig. Denn es beruht zumeist auf Nachforschungen, die vor Kriegsende und vor der Revolution unternommen sind. Es liegt aber auf der Hand, daß seitdem der akademische Arbeitsmarkt sich in vieler Hinsicht völlig umgeschichtet hat. Die „deutsche Zentralstelle für Berufsberatung" der Akademiker, auf deren Unterstützung ich mich verließ, deren wohlgeordnetes Material ich mir erbat, als ich den Auftrag dieser Vorlesungen übernahm, hat mir nur meist nunmehr veraltete und z. T. statistisch dürftige „Merkblätter" zugesandt; womit kein Vorwurf gegen die hochverdiente Zentralstelle erhoben werden soll, da aktuelles Material so rasch nicht zu beschaffen ist. So bin ich weiterhin statt auf genaue Zahlen auf allgemeine Vermutungen angewiesen. Durch Rückfragen bei den einzelnen Berufsorganisationen wäre wohl noch manches wirklich aktuelle Material zu erlangen gewesen; doch hätte diese Vorarbeit zu lange Zeit und zu vielerlei Hin- und Herfragen, auch, offen gestanden, eine ganz andere statistische Vorbildung erfordert, als daß ich sie hätte auf mich nehmen können. Die Unzulänglichkeit meiner Kraft ist mir peinlich bewußt. Somit bitte ich, ehe ich mich zu einer Uebersicht über die Lage der Hauptzweige des akademischen Arbeitsmarkts an der Hand zumeist der „Merkblätter" anschicke, um weitestgehende Nachsicht. Vielleicht kann ich aber doch manchen Ansatzpunkt bieten für eine Nach-

forschung nach exakteren Daten. Wir wollen die einzelnen Fakultäten durchgehen, wobei von den Angehörigen der nicht besprochenen so viel Gemeinbürgschaft erwartet wird, daß sie den Schicksalsaussichten ihrer Kommilitonen aus anderen Fakultäten ein paar Minuten Aufmerksamkeit schenken.

Nach der Ordnung der Fakultäten habe ich mit den Theologen zu beginnen. Da liegt es nun etwas verschieden auf evangelischer und katholischer Seite, wie der im Furche-Verlag Berlin erschienene 2. Band der Serie: „Die akademischen Berufe“ deutlich zeigt. Uebrigens ist hier die Dürftigkeit der Statistik besonders auffallend, noch mehr auf katholischer Seite. Bei Kriegsausbruch hatte Deutschland 4400, Altpreußen 1800 Studierende der evang. Theologie. Davon sind — die Theologen hatten fast den höchsten Prozentsatz der gefallenen Akademiker — 12% vor dem Feind geblieben. Der Jahresbedarf für den Kirchendienst in den ca. 18 000 deutschen evang. Pfarrstellen beträgt zusammen rund 720. So müßten denn, Todesfälle, Wechsel des Studiums und ähnliches mitberechnet, jährlich ca. 800 Kandidaten zur Anstellung fertig werden. So könnte man wohl im Jahr in Deutschland je 800 Abiturienten zum Studium der evang. Theologie ermutigen und die theologischen Fakultäten dürften gerne die im Sommer 1914 erreichte Zahl von 4300 Studierenden behalten. Aber nun ist dieser Jahresbedarf seit Jahrzehnten nicht erreicht worden und die Reserven der früheren Jahre sind verbraucht. Der Krieg hat in die ohnehin kargen Bestände schwere Lücken geschlagen und neuen Zugang haben die Kriegsjahre nahezu gar nicht gebracht. Jeder Theologe scheint somit mit Sicherheit darauf rechnen zu können, sofort zur definitiven Amtsanstellung und zur vollen wirtschaftlichen Selbständigkeit zu kommen. Eine ganze Reihe Pfarrstellen steht zur Zeit unbesetzt, wird durch Vertretung, Zusammenlegung oder durch Hilfskräfte (Missionare, Emeritierte) provisorisch verwaltet, in Schleswig-Holstein z. B. 46. Alle Landeskirchen haben derzeit Lücken, in kleineren wie Thüringen erreichen sie bis zu 10% des Bestandes. So scheint denn für das nächste Jahrzehnt eine erhebliche Steigerung der Studierenden der evang. Theologie erforderlich, um die Auf-

füllung des Personalbestandes zu erreichen. Nun aber muß berücksichtigt werden die Konkurrenz der aus Elsaß-Lothringen, Posen, Westpreußen, Ostpreußen, Nordschleswig als Feindesland weichenden Geistlichen, denen bei uns Unterschlupf zu geben nationale Ehrenpflicht ist. Damit sind z. B. die Lücken in Schleswig-Holstein wesentlich auszufüllen. Dann aber ist zu bedenken, daß infolge der sicher zu erwartenden Trennung von Staat und Kirche, der ungeheuren Gehaltszulagen, die nun wesentlich von den Gemeinden selbst statt vom Staat zu tragen sind, der Steuerbelastung der Gemeinden, des Ausscheidens vieler Gemeindeglieder durch Massenaustritt, auf eine Veränderung der Pfarrstellen zu rechnen ist, vielleicht auch auf eine stärkere Heranziehung von nicht akademischen, missionarischen Angehörigen des clerus minor, zumal unsere meisten Missionare durch den Friedensvertrag dauernd aus ihren Arbeitsfeldern verbannt sind. Immerhin dürfte auch heute noch, alle Vorsicht und Voraussicht schwerer Störungen eingeschlossen, der Arbeitsmarkt für ev. Theologen mit am günstigsten bestellt sein, allerdings bei sehr großer Unsicherheit der ganzen kirchlichen Anstellungsverhältnisse.

Der Arbeitsmarkt der k a t h. Theologen liegt fraglos noch günstiger. Der Jesuitenpater Krose stellt fest: „Vor Ausbruch des Krieges zählte man in Deutschland rund 4000 kath. Theologiestudierende. Bei einer Gesamtzahl von rund 21 000 aktiven Weltgeistlichen war das im allgemeinen ein ausreichender Nachwuchs. Von einem eigentlichen Ueberfluß an Kandidaten konnte kaum in irgendeiner deutschen Diözese die Rede sein. Jeder neugeweihte Priester konnte daher schon vor dem Kriege auf alsbaldige besoldete Anstellung rechnen. Infolge des Krieges aber ist ein empfindlicher Mangel an Kandidaten eingetreten. Die Gesamtzahl der gefallenen kath. Theologen dürfte wohl 900 betragen. Der Ersatz durch neu eintretende Kandidaten war natürlich während des Krieges bei weitem nicht ausreichend. So sind also die Aussichten auf Anstellung und Beförderung bei den kath. Theologen wohl günstiger als in irgendeinem andern akadem. Beruf." Und diese Aussicht ändert sich nun auch nicht wesentlich weder durch Hereinströmen von in abzutretenden

Gebieten sich nicht halten könnenden Geistlichen noch durch die Folgen der Trennung von Kirche und Staat. Denn die katholischen Priester sind mehr als die evangelischen international und anpassungsfähig, und die katholischen Massen halten fester an der Kirche als die evangelischen; auch verfügt die katholische Kirche über viel mehr Fonds zur Gehaltserhöhung der Geistlichen. Somit ist überzeugten, aufopferungsfähigen Katholiken unter den Akademikern hier eine Arbeitsgelegenheit von erheblichem Umfang geboten.

Wir kommen zur juristisch-staatswissenschaftlichen Fakultät. Da steht wohl unter den Berufen, für welche sie vorbereitet, obenan der des Rechtsanwalts. Seine wirtschaftliche Lage war schon vor dem Kriege eine recht ungünstige. Man kann das Bedürfnis nach anwaltschaftlichem Beistand nicht nach der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung bemessen; vielmehr hängt es wesentlich ab von der Verwickeltheit der wirtschaftlichen Verhältnisse in Handel, Industrie und Technik, woraus die Gelegenheiten zu wirtschaftlichen und rechtlichen Streitigkeiten und zu notariellen Akten sich ergeben. Bei dem Wachsen der Streitobjekte wächst das Einkommen der Anwälte, wogegen allerdings die persönlichen und beruflichen Bedürfnisse auch steigen. Nach einer vor dem Krieg veranstalteten Enquete unter den Awälten hat sich ergeben, daß der Durchschnittsgewinn der Amtsgerichtsanwälte 3300, der Landgerichtsanwälte 4400, der Oberlandesgerichtsanwälte 6600 Mark aus der Vertretung von Zivilprozessen, also recht bescheiden war. Von wenigen Kriegsgewinnlern abgesehen hat sich die Lage der Anwälte während des Krieges bei der Ausschaltung des Handels und der Militarisierung der Industrie erheblich verschlechtert; viele Anwälte haben nebenamtliche Stellungen angenommen mit bescheidenem Einkommen und ihre Tätigkeit auf Nachmittagsstunden beschränkt, der größte Teil der Kriegseinberufenen, ja selbst ein Teil der Zurückgebliebenen hat seine Bureaus schließen müssen. Für die Zukunft sind die wirtschaftlichen Aussichten der Anwaltschaft als sehr trübe zu bezeichnen. Das Merkblatt bemerkt dazu: „Nur der unbeschränkte Handel und eine blühende Industrie ist

geeignet, der Anwaltschaft ein großes Beschäftigungsgebiet zu verschaffen; eingeschränkter Handel und darniederliegende Industrie beeinträchtigen die anwaltliche Praxis aufs wesentlichste. Je mehr das Wirtschaftsleben vergesellschaftet wird, desto mehr wird die Möglichkeit der wirtschaftlichen und rechtlichen Differenzen und deshalb die Gelegenheit zur Austragung von Streitigkeiten vor Gericht und somit zur anwaltschaftlichen Berufstätigkeit gemindert." Das war geschrieben vor Bekanntwerden der Friedensbedingungen, mit denen eine nahezu völlige Ausschaltung des Ueberseeverkehrs, eine ungeheure Hemmung des ganzen Wirtschaftslebens, eine unabsehbare Einschränkung des nationalen Wohlstandes verbunden ist. Wie die Abnahme der Streitobjekte auf die Einnahme der Anwälte zurückwirken muß, läßt sich leicht denken. Auch wenn man Zweifel hegt, ob wirklich die Sozialisierung der Privatbetriebe, ob die Ausschaltung der Privatinitiative und des privaten Risikos durchführbar ist, auch wenn man die Verwirklichung des Erfurter Programms, welches Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbeistandes vorsieht und damit einen freien Anwaltsberuf gegenstandslos macht, für unmöglich hält, kann man nur in Anbetracht der gerade auf diesen Beruf besonders stark zurückwirkenden Unsicherheit der ganzen Wirtschaftsordnung die dringende Abmahnung des Merkblattes vor dem Anwaltsberuf unterstützen, es sei denn, daß jemand von einer unbezwingbaren Sehnsucht beseelt ist, gerade auf diese Weise sich zu betätigen.

Kann wohl die hier gelassene große Lücke ausgefüllt werden durch die Ausübung der Politik als eines Berufs? Das wird wohl, so groß der Anteil der Anwälte an der parlamentarischen Vertretung bisher schon war, doch wohl kaum der Wille der Nation sein, Berufspolitiker zu erzeugen, die von der Politik ihren Lebensunterhalt beziehen. Auch bei steigenden Diäten der Abgeordneten kann der volle Lebensunterhalt auf diese Weise nicht gesichert werden. Vielleicht kann aber ein gewisser Zusatz zu einer sonst nicht ausreichenden Lebenshaltung der Anwälte genommen werden.

Aber im deutschen zumal arbeitenden Volk, hat sich mehr

und mehr ein bedenkliches Mißtrauen gegen die Juristen, die Wortverdreher und Formenschmiede, verbreitet. Auf allen möglichen Gebieten findet eine Emanzipation anderer Berufsstände von der Leitung juristischer Beamter statt: Techniker, Kaufleute, Aerzte, Schulmänner lehnen es ab, sich von Behörden leiten zu lassen, die von Juristen, nur die Form und Organisation, nicht auch die Sache und das Wesen beherrschenden Rechtsverständigen angeführt sind. In unzähligen Verwaltungskörpern, wo man bisher wie selbstverständlich juristische Obmänner hatte, werden nun Techniker, Kaufleute, Aerzte, Lehrer, Geistliche an die Spitze gestellt. Dadurch wird naturgemäß der Arbeitsmarkt für juristische höhere Verwaltungsbeamte eingeschränkt. Wir stehen ja nun noch dazu vor den eingreifendsten Reformen auf dem Gesamtgebiet der öffentlichen Verwaltung. Nicht bloß die politische Gesinnung wird einer völligen Kursänderung unterworfen — der vermögen sich überraschend viele anzupassen, indem sie ihre Aufgabe mehr formal-organisatorisch als moralisch-verantwortlich auffassen —, auch die ganze Tätigkeit erfährt weitestgehende Aenderung durch die durchgängige Beiordnung von Laien-Beiräten. Bisher war dieser Beruf nur beschränkten Kreisen zugänglich, die Ausbildungskosten sehr hoch, nach ca. 4 Studienjahren und 4 Jahren Referer darzeit kamen bisher durchschnittlich 8 Jahre Assessorenzeit mit fixierten Diäten bis 4200 Mk.; die planmäßige Anstellung als Regierungs- oder Landrat erfolgte im Durchschnitt erst mit 10½ Dienstjahren. Auch nach einer eingreifenden Gehaltsreform ist diese Laufbahn für die meisten Juristen nicht erstrebenswert. Erst höhere Stellen entlohnen und ersetzen den Aufwand der langen Vorbereitungszeit. Und die Möglichkeiten, in solche Stellen aufzusteigen, sind verhältnismäßig beschränkt. Bei den Spezialverwaltungen aber, seien es städtische Magistrate oder Zoll- und Steuerverwaltungen, sind zwar die Anfangsdiäten der Assessoren etwas höher, erfolgt die planmäßige Anstellung etwas früher, um einen Anreiz für diese Laufbahnen zu schaffen, aber einmal ist die Zahl der verfügbaren Stellen nicht groß, und dann ist auch da der Aufstieg in die guten Stellen von vielen Fährlichkeiten bedroht. Vor allem

aber: der Ersatz, den unsere Verwaltungsbeamten für höchst prekäre Verdienstaussichten hatten in der höchst angesehenen Ehrenstellung, die auch wieder ihren Wert als Bewerber um die Hand von Töchtern aus vermögenden Häusern steigerte und somit eine Ergänzung ihrer Einnahmen schaffte, dieser Ersatz ist sehr fraglich geworden nach Fortfall der ganzen militaristisch-feudalen Aufmachung, nach Durchführung der Demokratisierung aller Staatsbetriebe.

Immerhin sollte man denken, daß der Beruf der Richter und Staatsanwälte einen dauernden Anreiz für Juristen bilden würde. Nun schrieb aber vor einem Vierteljahr bereits das „Merkblatt": „Die Aussichten für den staatlichen Justizdienst sind derart ungünstige, daß vor einem Ergreifen dieses Berufs nur eindringlichst gewarnt werden kann." Auf eine Besoldung während der 4 Referendarjahre sei nämlich trotz aller Bemühungen des deutschen Referendar-Bundes nicht oder nur in geringem Umfang zu rechnen, und auf eine entgeltliche Beschäftigung als Assessor mit ca. 250 Mk. monatlich könne frühestens nach 2 bis 3 Jahren gezählt werden. An eine Anstellung könne erst 9 bis 10 Jahre nach dem Assessorexamen gedacht werden. Bei der Staatsanwaltschaft liege es etwas günstiger, zumal betreffs der entgeltlichen Beschäftigung der Assessoren. Aber die Zahl der zur Staatsanwaltschaft zugelassenen Assessoren, die übrigens ungleich mehr Nervenkraft hergeben müssen, sei beschränkt. Wie ungünstig aber die Anstellungsaussichten sind, erhelle allein schon aus der Tatsache, daß zur Zeit der überhaupt vorhandenen Zahl von ca. 5600 Amtsrichter-, Landrichter- und Staatsanwaltstellen ca. 4000 Assessoren gegenüberstehen. Und dann bedenke man, daß nur 850 unter ihnen zu Landgerichtsdirektoren oder Oberlandesgerichtsräten aufrücken können. Nun wird ja von vielen Seiten für eine Besserstellung unsres Richterstandes gearbeitet. Aber bei den miserabeln Staatsfinanzen, bei der Verpflichtung Deutschlands, die aus den abgetretenen oder auch besetzten Gebieten gewiesenen Justizbeamten wieder einzustellen — es sind wohl nahe an 500 —, und endlich bei der die Demokratie und gar Sozialdemokratie beherrschenden Tendenz, Berufs- durch

Laien-, kaufmännische, technische usf. Richter zu ersetzen kann auf eine Vermehrung und Besserstellung der Berufsrichter nicht gerechnet werden. Man kann also nur den Schluß ziehen: „Jedenfalls sollte nur der sich der Jurisprudenz widmen, der wirklich starke spezielle Neigung und Beruf für die Sache in sich fühlt. Eine Versorgungsstelle für Leute ohne besondere Berufsneigung ist die juristische Laufbahn heute nicht mehr!" Die früher oft gehörte Rede, die besonders unter den Abiturienten umging: „was man nicht deklinieren kann, das sieht man als Juristen an", ist obsolet geworden.

Denn auch die zeitweilig stark gewordene Neigung, in technischen Berufen wenigstens eine größere Zahl von Rechtskundigen zu beschäftigen, ist zurückgegangen. Weder in Aufsichtsräten von großen Unternehmungen noch in Direktorien großer Banken noch in der höheren Post-, Telegraphen- und Fernsprechverwaltung spielen sie inskünftige die bisherige Rolle. Nebenbei möchte ich nur noch feststellen, daß die Laufbahn der höheren Postbeamten zeitweilig gesperrt, seit 1907 zwar wieder eröffnet ist, aber seit dem Krieg Eleven nicht angenommen sind. Man bedenke, daß durch die Abtrennung weiter und besonders betriebsreicher Teile des Reichspostgebiets die Nachfrage erheblich vermindert, durch das Einströmen der abgesetzten Beamten aus den abgetretenen Gebieten das Angebot erheblich vermehrt wird! So zeigt sich hier die ganze Misere unseres reduzierten Staatsbetriebes besonders deutlich, unter der kein Beruf so leiden wird als der juristische. Es muß darum aufs allerernstlichste vor weiterem Zuzug gewarnt werden.

Etwas anders scheint es aber mit den Berufsarten zu liegen, die den Studierenden der Volkswirtschaft offen stehen. Dieser hochzeitgemäße Beruf lockt einmal durch die ungeheure Rolle, die gerade die Bewegungen auf dem Gebiet der Volkswirtschaft heutzutage spielen, denkende Menschen mächtig an; dann aber weist kaum ein anderer Beruf eine solche Vielseitigkeit der Beschäftigungsmöglichkeiten auf und gibt zugleich solchen, die sich etwas zutrauen und ein Risiko wagen, so reiche Wirkungsfelder, so viele Entwickelungsmöglichkeiten für eine ganz freie

Selbstbestimmung ohne einengende Regel und Laufbahn, daß man wohl verstehen kann, wie eine Menge unternehmendster Kommilitonen auf diesen Beruf sich einstellen. Ob nun die Politik weiterhin von der Volkswirtschaft wesentlich bestimmt oder neben das politische das wirtschaftliche Leben als selbständiger Lebenskreis, neben die Demokratisierung die Sozialisierung gestellt werden wird, jedenfalls werden sich im öffentlichen Leben wie noch nie die Anforderungen der volkswirtschaftlichen Durchbildung geltend machen. Und alle größeren Geschäfte, alle Banken, alle großen Betriebe, alle Kartelle und Syndikate werden ohne volkswirtschaftliche Kenntnisse und statistische Berechnungen nichts mehr ausrichten. Die ungeheure Vielseitigkeit der Aufgaben wird aber auch eine Vielseitigkeit der Ausbildung bedingen, und dadurch wird wieder dies Studium seine Anziehungskraft vermehren. Die Volkswirte werden weithin an die Stelle der Juristen treten, in fast allen Zweigen der Staats- wie städtischen wie Provinzialverwaltung, aber auch in der allgemeinen Volksaufklärung und insbesondere der Presse die erste Violine spielen als die Sachverständigen auf dem wichtigsten Gebiet unseres wieder aufstrebenden Gemeinwesens. So haben gewiß die gewaltigen Umwälzungen des Krieges die Stellung des Volkswirtes nur verbessert. „An vielen Stellen, wo er früher nur geduldet war, wird er hinfort unentbehrlich erscheinen." Man könnte allmählich aus allgemeinem Widerspruchsgeist gegen das Modische und Zeitgemäße bedenklich werden gegen diese Vorherrschaft einer nur allzu aktuellen Disziplin, die der Verschwommenheit politischer Schlagwörter leichter erliegt als die strengere Rechtswissenschaft. Es kann auch nicht verkannt werden, daß kein Beruf durch den Dilettantismus so gefährdet ist. Schumacher erklärt daraus die eigentümliche Erscheinung, daß bei Ausschreibungen stets die Bewerber so zahlreich sind, daß man danach nur von einer starken Ueberfüllung des Berufs sprechen könnte, daß aber nach wirklich tüchtigen und gut durchgebildeten Volkswirten die Nachfrage stets größer gewesen ist als das Angebot. Er meint, auch in Zukunft werde der Markt für die Durchschnittsware schlecht, für die Qualitätsware gut sein. Freilich

muß auch gegenüber dieser aussichtsreichsten Laufbahn betont werden, daß der Zusammenbruch eine Verschlechterung derselben herbeiführen muß: „Im gleichen Raum wird nicht mehr wie früher die gleiche Zahl von Volkswirten Verwendung finden. Die Anstellungen haben sich verringert und die Einnahmen verschlechtert." Aber durch die Revolution ist die Lage der Volkswirte gegenüber den Juristen grundsätzlich verbessert, und das parlamentarische System hilft darin weiter. Nur wäre es bedenklich, wenn nun ein mächtiger Strom von bisher berufslosen Leuten gerade in diesen Beruf sich ergösse, wenn von den überflüssig gewordenen Offizieren und Kolonialpionieren die Mehrzahl sich darauf würfe, wenn auch von den studierenden Frauen allzu viele sich diesem Gebiet der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten zuwendeten. Denn es ist zwar gewiß wahr, daß hier noch unabsehbar viel zu schaffen ist; aber es gilt auch davon ganz besonders, daß nur Qualitätsarbeiter mit Erfolg darauf arbeiten, das Mittelgut in völlig subalternen Stellungen hängen bleibt.

Wir wenden uns der medezinischen Fakultät zu. Der Arbeitsmarkt der Aerzte hat nun im Merkblatt des Sanitätsrats Sardemann eine vortreffliche Darstellung gefunden. Ich konnte auch in den Besprechungen keine Beanstandung seiner Zahlen als etwa, wie öfters die des „Leipziger Verbands", zu pessimistisch gegriffen finden. Er führt aus: daß einem außerordentlich langen und teuren Studium und der Beschaffung überaus kostspieliger Instrumente des Berufs die zu erwartende Höhe des ärztlichen Durchschnittseinkommens keineswegs entspricht: und doch muß dies Einkommen beim Arzt zugleich ersetzen, was dem Beamten die Pensionsberechtigung und Reliktenfürsorge leistet, und die ungewöhnlich hohen Geschäftsunkosten für Wohnung, Sprechzimmer, teure Geschäftslage, Fuhrkosten wettmachen. So hat ein Arzt in den „Aerztlichen Mitteilungen" berechnet, daß für den angestellten Stadtarzt, noch von den Kosten für Vertretung abgesehen, ehe er an seinen eigenen Verdienst kommt, Bruttounkosten von fast 5000 Mk. zu decken sind. In der „deutschen medizinischen Wochenschrift" findet sich im Anschluß an den Abdruck der Sardemannschen Statistik eine

Darstellung der besonderen Verhältnisse des Landarztes, wonach einschließlich des zu verzinsenden und zu amortisierenden Ausbildungskapitals von 22 000 Mk., die bis zur Ausübung des Berufs aufzuwenden sind, für Ferienvertretung, Mehraufwand für Wohnung, Fernsprecher, Vergnügen, Kindererziehung, Fuhrwerk, Altersrente über 12 000 Mk. verdient werden müssen, ehe nur der persönliche und Familienunterhalt an die Reihe kommt. So kommt denn, kann bestimmt behauptet werden, auf eine ärztliche Einnahme im Sinne des Beamtengehaltes von 7000 Mk. eine Bruttoeinnahme von ca. 15 000 Mk. Nun gibt es zwar 6% Aerzte mit über 20 000 Mk. Einkommen; sie beweisen aber in der Tat „für die wirtschaftliche Lage des Standes ebensowenig, wie etwa die Bühnensterne für die des Schauspielerberufes". Denn nach Abzug der Geschäftsunkosten, nicht einmal der Versicherungsprämien, haben von den deutschen Aerzten 50% ein Einkommen von 5000 Mk., weitere 25 % kommen bis zu 7—8000 Mk. Die wenigsten also können die für ihre Versicherung notwendigen Beträge erübrigen, ohne die Grenze einer bescheidenen Beamtenlebenshaltung zu unterschreiten; ¾ aller Aerzte aber bleibt in ihrem Einkommen bei aufreibendstem Beruf und Nichtversorgung des Alters weit zurück hinter dem Gehalt der akademisch gebildeten Beamten. Wenn man die angestrengte, Tag und Nacht opfernde Tätigkeit dieser hilfreichen Menschen mit der 18 Mk. einbringenden höchstens 8stündigen Arbeit eines Berliner Kellners oder Mitgliedes des Vollzugsrats der Berliner A.- und S.-Räte vergleicht, kann man gewiß an der Vernunft des ärztlichen Arbeitsmarkts verzweifeln.

Das ist die Folge der Ueberfüllung des Berufs, des Krankenkassenwesens und des Kurpfuschertums. Was die Ueberfüllung betrifft, so zeigt eine anerkannt zuverlässige Tabelle, daß von 1905—1916 die Zahl der Aerzte nur von 31 041 auf 33 334, die Zahl der Medizinstudierenden aber von 6310 auf 15 581, die der Approbationen von 837 auf 1451 im Jahre 1913, 3747 im Jahr 1914, 1097 im Jahr 1916 gestiegen ist. Wo sind nur die vielen Studierenden geblieben, die nicht approbiert sind? Es kamen etwa 2000 Einwohner auf 1 Arzt. Der Bedarf,

um dieses Prozentverhältnis aufrecht zu erhalten, betrug 1913 900 neue Aerzte; approbiert wurden aber 1451, also 50% zu viel. Einer offenen Stelle stehen durchschnittlich 50 Bewerber gegenüber. Am Ende des Krieges meldete der Leipziger Verband, daß nun nur noch 34 Bewerber auf eine Stelle kamen. Aber nach der Entlassung der ungeheuren Zahl von im Heer befindlichen Aerzten und nach Ausscheiden all der Militärärzte, nach Abschnürung eines guten Sechstels des Verwendungsgebietes für deutsche Aerzte, nach dem Zurückströmen vieler in den besetzten und abgetretenen Gebieten wirkenden Aerzte ins Vaterland ist damit zu rechnen, daß die Zahl von 50 Bewerbern um eine Stelle noch überschritten werden wird. Man kann sich hier auch nicht den kümmerlichen Trost leisten, daß die Kriegsverluste Lücken geschaffen haben: die kaum 1400 Gefallenen kommen nicht in Betracht gegenüber der Ueberproduktion. Ich besitze leider keine Statistik der Studierenden seit 1917. Vermutlich aber hat Sardemann durchaus recht mit der Annahme, daß der Zuwachs erschreckend groß ist, wie es auch hier die medizinischen Hörsäle zeigen. Wir wissen ja auch, daß gerade in den Kriegsjahren erstaunlich viele Kriegsteilnehmer mit dem Kriegsabitur sich aus rein äußerlichen, militärischen Gründen bei den medizinischen Fakultäten inskribieren ließen. Die jetzige Unsicherheit der Zukunft für die übrigen akademischen Berufe führte schon jetzt dazu, daß viele aus andern Fakultäten zur Medizin abgeschwenkt sind. Desgleichen gehen viele früher aktive Offiziere zum Medizinstudium über, offenbar ohne Ahnung davon, welche Aussichten sich ihnen bieten. „Von den ca. 2500 aktiven Sanitätsoffizieren muß wohl der größte Teil in die Privatpraxis überwandern.“ Während nun so die Zahl der Anwärter fast ins Ungemessene wächst, geht die Nachfrage zurück. Von den Kriegsverlusten abgesehen, den 1¾ Millionen Gefallenen, ¾ Millionen der Hungerblockade, fast mehr noch der Grippe Erlegenen, dem Verlust an Geburten, die ja ungeheuer zurückgingen, muß da mit der Verkleinerung der Einwohnerzahl des Reichs und dem schon lange zu bemerkenden Zurückströmen der Aerzte aus

den abzutretenden Gebieten ins innere Deutschland ernstlich gerechnet werden.

Die Lage des Arbeitsmarktes wird noch erheblich verschlechtert durch den steigenden Umfang der Krankenkassen. Die Zahl ihrer Mitglieder wächst unaufhaltsam an; sie sind von 1885 bis 1910 von 5,4 auf 13 Millionen, von 9 auf 20 % der Bevölkerung gestiegen; nach der neuen Reichsversicherungsordnung stiegen sie auf 20 Millionen, d. i. 30 %. Nun aber ist die obere Grenze der Versicherungspflicht durch einen Federstrich des Rates der Volksbeauftragten vom 2. 12. 18 von 2500 auf 5000 Mk. erhöht, während auch solche, die darüber verdienen, in der Versicherung bleiben können. Es liegt auf der Hand, daß bei der allgemeinen Auspowerung des Volkes der Prozentsatz der 5000 Mk. Arbeitseinkommen nicht überschreitenden Bevölkerung weit über 3/4 steigen wird. Das bedeutet natürlich eine Erdrosselung der ärztlichen Privatpraxis, die neben der Kassenpraxis bisher herging. Die Neuversicherten gehörten aber dem Mittelstand an und zahlten ein höheres Honorar als die Krankenkassen, die ja für die Einzelleistung nirgends mehr als 1.50 für den Besuch, 1 Mk. für die Beratung bezahlen. Es ist klar, daß durch die Abnahme der Privat- und Zunahme der Kassenpraxis die Gesamtvergütung für ärztliche Dienste im deutschen Volk und damit des Durchschnittseinkommen der Aerzte tiefer und tiefer sinkt. Denn die Tendenz der die Krankenkassen beherrschenden Proletarier und der aus ihnen hervorgegangenen Regierungsmehrheit geht darauf, nur so viel Aerzte mit Existenzminimum anzustellen, als gerade für die Versorgung ihrer Mitglieder eben notwendig sind. Dadurch, behauptet Sardemann, wird etwa ein Drittel der jetzigen Aerzte expropriiert; die Privatpraxis ist im Absterben und zur Kassenpraxis werden sie nicht mehr zugelassen. Halten Sie es für übertrieben pessimistisch, wenn daraus geschlossen wird: „diese Enteigneten bilden mit den in Ueberzahl Neuapprobierten — und, möchte ich hinzufügen, den aus den Sanitätskorps und dem verlorenen Reichsland zuströmenden — eine riesige Reservearmee Arbeitsloser, auf welche die Kassen bei

den sicherlich nicht ausbleibenden Lohnkämpfen der Arztbeamten der Kasse jederzeit mit Erfolg zurückgreifen können."

Kein Wunder, daß viele Aerzte gegenüber diesen Aussichten auf eine zukünftig ausschließliche Kassenpraxis sich der Verstaatlichung des ärztlichen Berufs getrösten d. h. einer Verwandlung des freien in einem Beamtenberuf mit Pensions- und Reliktenversorgung, numerus clausus und garantiertem Mindesteinkommen. Aber abgesehen von dem ungeheuren idealen Verlust, den der Stand damit erlitte, würde auch schon die Sozialisierung, die ja nicht dasselbe ist wie Verstaatlichung, mit der Eigenart des Berufes schwer verträglich sein. Der Gedanke, den Gottstein in einem Aufsatz der „deutschen medizinischen Wochenschrift" ermutigend ausführt, von der Erweiterung der Volksgesundheitspflege, die mit ihrer Vergesellschaftung verbunden sein könnte, ist ja sehr lockend. Zweifellos wäre mit der sozial zwingenden Unterstellung aller unter die Aufsicht von ärztlichen Beamten nicht bloß die Behandlung Erkrankter und die Vorbeugung von Erkrankungen vermehrt, auch die Wirksamkeit und Verdienstmöglichkeit des Aerztestandes erhöht. Der sozialistische Staat würde wohl zu der Einsicht gebracht werden können, daß die Ausgaben für die vermehrte ärztliche Versorgung sich rentieren durch Abnahme der Krankheiten und Wiederherstellungskosten. Wie sich diese Bevölkerungsvermehrung mit der unbedingt nötigen Beschränkung der zu ernährenden und zu beschäftigenden Bevölkerung verträgt, ahne ich nicht. Und weiter bleibt das Problem bestehen, wie die Kassenvorstände, die nun allgewaltig würden, zu einer vernünftigen Einsicht in die Notwendigkeit einer wesentlich besseren Honorierung der Aerzte auch bei Abnahme ihrer Patientenzahl zu bringen sind; nach der aus unserer bisherigen Erfahrung geschöpften Massenpsychologie bedeutet Sozialisierung d. h. allgemeine Unterstellung aller Aerzte und Einwohner unter ein Gesundheitsamt mit fest angestellten Beamten nur weitestgehende Ausbeutung dieser Kopfarbeiter. Freilich, wenn man die Aerzte weiter zur Erhöhung ihrer Honararforderungen für jeden Besuch nötigt, dann werden bald die Folgen sich zeigen in steigendem

Verzicht vieler auf ärztliche Behandlung, in Schädigung der öffentlichen Gesundheit und — in Zunahme des Kurpfuschertums. Ueber letzteres will ich hier nicht ausführlich reden, nur feststellen, daß die Zahl der Personen, die gewerbsmäßig Krankenbehandlung ausüben, ohne in Besitz der staatlichen Approbation zu sein, in stetigem Steigen begriffen ist. Es scheint wenig Aussicht vorhanden, sei es durch Sozialisierung, sei es durch innere Hebung des ärztlichen Berufs, diese Schmarotzerpflanze auszurotten. Nur eine wirtschaftliche Besserstellung der Aerzte, die ihnen zugleich eine billigere und individuellere Behandlung der Kranken ermöglichte, also das Institut der Hausärzte wieder einbürgerte, wäre imstande, dem Kurpfuschertum ein Ende zu bereiten. Nämlich dem mit Recht so zu nennenden, wozu viele der Heilmethoden nicht gehören, die eine akademische Orthodoxie verfehmt. Und das einzige Mittel zur wirtschaftlichen Hebung des Aerztestandes ist — die Abnahme der Zahl der Anwärter. So drängt die ganze Betrachtung schließlich wieder zur Mahnung an alle Brotstudenten, die nicht einen inneren Beruf zum Gesundheitsdienst haben, dem Medizinstudium fernzubleiben, um nicht das Aerzteproletariat zu vermehren.

Sollen sich nun etwa mehr Mediziner den Nebenberufen der Apotheker, Tierärzte, Zahnärzte zuwenden? Was den Arbeitsmarkt der Apotheker anlangt, so läßt uns leider diesbezüglich das „Merkblatt" völlig im Stich. Man ersieht daraus nur, daß das Studium der Apotheker erheblich verbilligt ist dadurch, daß sie als Apothekerlehrlinge weder Lehr- noch Kostgeld zu zahlen haben, sondern in der Lehrzeit wie im nachfolgenden ersten praktischen Jahr als Apothekergehilfe und in den Ferien durch gut bezahlte Vertretungen Ersparnisse machen können, die bis zur Erteilung der Approbation durchhelfen. Eine andere Frage ist aber die, ob nicht der Zudrang zu diesem leicht zugänglichen Beruf so stark ist, daß man eine Warnungstafel davor hängen muß. Und über diese Frage läßt uns das Merkblatt im Stich. Uebrigens steht wohl auch eine Abänderung des Konzessionswesens bevor und damit noch unberechenbare Folgen für den Beruf, der somit zu den unsichersten zu rechnen ist. Dagegen

erfahren wir über den Beruf der Tierärzte, wozu auch die in Anstalten zur Herstellung von Impfstoffen zur Bekämpfung von Tierkrankheiten und bakteriologischen Instituten tätigen gehören, daß er kaum mehr empfohlen werden kann. Zum Studium der Tierheilkunde gehört ein größeres Kapital, das sich leider heute nur ungenügend verzinst. Der Stand ist überfüllt. In Deutschland gibt es z. B. nahezu 7000 Tierärzte, während der Bedarf mit 4000—4500 vollkommen gedeckt wäre. Von den ca. 1000 amtlichen Stellen gewähren die wenigsten ein genügendes Auskommen, 80% der preußischen Kreistierärzte müssen daneben Privatpraxis suchen. Jetzt schon wohnen die Tierärzte in vielen Fällen auf oft ganz kleinen Dörfern, wo sie nicht in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt zu finden, geschweige denn einen Hausstand zu gründen. Wenn nun auch die obligatorische Einführung der Fleischbeschau 1904 den Stand der Schlachthoftierärzte schuf, so sind sie doch um die „goldnen Früchte aus der Fleischbeschau" durch das Ueberangebot von Händen und das Unterangebot von Gehalt sowie durch die Konkurrenz von Kreistierärzten und Pfuschern betrogen. Besonders das Anschwellen ihrer Zahl verdarb den Beruf: da in der Zeit von 1900—1917 in Deutschland 4185 Tierärzte approbiert wurden, im gleichen Zeitraum nur 1732 mit Tod abgingen, dazu noch 750 Feldhilfs- und Feldunterveterinäre treten werden, so ist ein Mehr von 3200 unterzubringen. Und zwar nun auf einem um $^1/_6$ verminderten Reichsgebiet, neben vielen nach Deutschland aus den verlorenen Gebieten, auch Kolonien und aus dem Veterinäroffizierkorps zurückflutenden Tierärzten. So schließt denn wieder einmal das Merkblatt mit der Warnung: „daß es Pflicht ist, jeden Abiturienten für die nächsten Jahre in wirtschaftlicher Beziehung vom Studium der Tierheilkunde abzuraten. Für eine erweiterte Betätigungsmöglichkeit im Inland oder Ausland würde auch das bisherige Angebot auf Jahre hinaus ausreichen."

Da ist es denn erquicklich, dem Merkblatt über Zahnärzte zu entnehmen, daß deren wirtschaftliche Lage schon vor dem Krieg gut war und nun noch besser zu werden verspricht, da seit 1912 die Zahl der Approbationen von 360 auf 81 im Jahre zurück-

gegangen ist, Assistenten an Zahnkliniken und Kliniken großer Krankenkassen relativ gut bezahlt und sehr gesucht, noch über 100 Kreise Alt-Preußens ohne Zahnarzt sind, viele kleinere Städte und mittlere Kreisstädte, die gerade infolge ihres großen, oft wohlhabenden Hinterlands den tüchtigen Zahnärzten ein ergiebiges Feld bieten, noch ganz der Zahnärzte entbehren, auch fraglos die Einrichtung der Schulzahnärzte allgemein obligatorisch gemacht werden wird. Wenn nun auch das Merkblatt zu dem erfreulichen Schluß kommt: „Da die Zahl der Zahnärzte im Interesse der Volksgesundheit etwa verdoppelt werden kann, kann das Studium der Zahnheilkunde mit gutem Gewissen empfohlen werden. 4000—5000 Zahnärzte werden noch ihr Auskommen in freier Praxis finden", muß doch hinzugefügt werden, daß das Bekanntwerden dieser Tatsache am Ende des Krieges die Zahl der Studierenden der Zahnheilkunde plötzlich derartig anschwellen ließ, daß die meisten Universitätsinstitute überfüllt sind und dadurch die Ausbildungsmöglichkeit ohne neue Dozenten- und Assistentenstellen nicht mehr zu sichern ist. So wird denn auch hier vor weiterem Zudrang zum Studium gewarnt: „Nur gut ausgebildete Zahnärzte werden den Daseinskampf bestehen können; das große Publikum hat ein feines Empfinden für die Leistungen der Zahnärzte — begreiflich! — Ebenso bilden die Zahntechniker, sog. Dentisten, eine starke Konkurrenz für etwaige Zahnärzte mit ungenügendem Können."

Die philosophische Fakultät wird ganz besonders von den Verschiebungen unsrer allgemeinen Lage betroffen. Sie umfaßt ja die meisten rein gelehrten Berufe und daneben die Lehrberufe. Jene waren stets zu sehr Sache ganz spezifischer, seltener Begabung, als daß sie einer Berufsstatistik unterworfen werden könnten. Die Forscher auf geschichtlichem, sprachlichem, naturwissenschaftlichem Gebiet und die auf Untersuchung der menschlichen Urteilskraft und auf Gewinnung eines Systems von Weltanschauung gerichteten Denker werden kaum durch eine Berufsberatung erreicht. Man kann höchstens sagen: die ohnedies nicht glänzenden Gewinnaussichten der gelehrten Berufe werden durch den Zusammenbruch und das Empor-

kommen einer ungelehrten Arbeiterschicht trotz deren betonter Achtung vor Kunst und Wissenschaft sicher nicht gebessert. Der Staat wird es schwer haben, aus seiner stets leeren Kasse noch die Mittel, Stipendien und Gratifikationen für Assistenten und Hilfsarbeiter an den großen Forschungsinstituten, „Kaiser-Wilhelm" und wie sie heißen, zu vermehren, und ebenso werden die ungeheuren Steuern, die auf dem Verdienst und Erbe der Kapitalisten lasten werden, kaum viel übrig lassen für Unterstützung von aufstrebenden Talenten und sich erst zurechtsuchenden Forschern. Kein Zweifel, daß die Opferwilligkeit solcher, die sich der gelehrten Arbeit, der reinen Theorie, der Forschung widmen, größer, ihre Einschätzung des Lohnes, den die Tätigkeit selbst mit sich bringt, noch höher als bisher sein muß. Man könnte ja vielleicht annehmen, daß die Folge der großen Schulreform, der Demokratisierung der Bildung, die wir erwarten, eine Vermehrung der Staatsleistung für die gelehrten Berufe sein würde, die wir eben für die steigende Bildung des Volkes brauchen. Aber dem wird einerseits die entsetzliche Armut des deutschen Staates, andrerseits aber die Demokratisierung der Höchstbildung entgegenwirken. Die gelehrten Berufe sind nämlich höchst aristokratische Gebilde und wenig geneigt und geeignet, popularisiert zu werden. Sie verlangen eine starke Besonderung des Geistes, und ihre volle Bewertung finden sie nicht bei der Masse. Ich kann nicht leugnen, daß ich große Besorgnis habe vor einer Einmischung von der strengen Wissenschaft, der Wahrheitserforschung als solcher fremden direkt praktischen oder doch populär-wissenschaftlichen Gesichtspunkten in die Bewertung dieser gelehrten Tätigkeiten. Wenn nun die Parlamente sich der Hochschulreform sehr annehmen und allzu sehr der spezialistischen Ausbildung der Akademiker im Interesse einer erziehlichen, universellen Bildung entgegenwirken, ist sehr zu besorgen, daß eine gewisse Richtung auf den Gemeinnutzen, auf die Volkshochschule, auf die allen zugänglichen Gebiete Platz greifen wird. So wird von den drei Aufgaben der Universitätslehrer: zu forschen, zu unterrichten und zu erziehen wohl die erstere in der allgemeinen Schätzung sinken, der Unterricht auch weniger sachlich als erziehlich verstanden und

so von den gelehrten Berufen diejenigen bevorzugt, auch durch Stipendien und Staatszuschüsse bedacht werden, die sich direkt der Volksbildung zuwenden. Die deutsche Wissenschaft hat aber ihren wesentlichen Ruhm aus der Uninteressiertheit ihrer Forschungsarbeit bezogen, nicht aus der Popularität ihres Betriebs. In den letzten Jahren vor dem Krieg haben wir auf die stille Forscherarbeit zu viel Ehren, behagliche Versorgung, Gold- und Silberregen gelenkt — man denke an das Kaiser-Wilhelm-Institut! Vielleicht bekommt ihr es besser, wenn sie wieder zu der Einfachheit der Liebigschen chemischen Küche und zu der Anspruchslosigkeit der armen Zeiten vor 1870 zurückgenötigt wird. Immerhin muß sich jeder Adept eines Forscherberufs darauf gefaßt machen, daß er entweder auf viele äußere Vorteile verzichten oder aber für sich leben muß. Uebrigens fällt die Zahl der rein theoretischen Berufen sich zuwendenden Akademiker nicht sehr ins Gewicht; sie bildeten stets nur die Ausnahme.

Dagegen fällt nun außerordentlich ins Gewicht der Beruf der Oberlehrer. Nach dem „Merkblatt für Oberlehrer“ und nach dem 3. Band der Berufsberatungen des Furche-Verlags muß man leider urteilen, daß die Anstellungsaussichten zur Zeit schlecht sind und voraussichtlich in den nächsten Jahren trostlos werden. Selbst wenn die zuletzt dem der Amtsrichter gleichgestellten Gehälter wesentlich erhöht werden, wird ein standesgemäßes Auskommen nur bei sehr großer Sparsamkeit und Genügsamkeit möglich sein, zumal die Finanzlage Staat und Gemeinden zur äußersten Einschränkung in Beamtenbesoldungen und Neuerrichtung von Stellen nötigen wird. Die Beförderungsverhältnisse sind ungünstiger als bei den meisten akademischen Berufen: auf ca. 12 Oberlehrer kommt 1 Direktor, auf ca. 10 solche ein Provinzialschulrat usw. Also darf man auf höhere Stellen nicht spekulieren. Nun könnte man ja auf eine Erleichterung des Berufs durch Beschränkung der Schülerzahl der Klassen und der Stundenzahl hoffen. Aber dagegen und gegen die so nötig werdende Vermehrung der Schulhäuser und Lehrerstellen spricht die Finanzlage des einfach bankerotten Staats, der durch das Uebergewicht der Handarbeiter zuerst den breiten Unterbau,

die Volksschule, zu stärken gezwungen ist. Man könnte auch auf die wahrlich nicht geringe Zahl der gefallenen Oberlehrer verweisen, Ostern 1918 waren 1149 Oberlehrerstellen unbesetzt, davon 789 an städtischen Schulen. Aber sie werden um Ersparnis willen wohl mit Assessoren und Mittelschullehrern besetzt. Auch die zu erwartende massenhaften Pensionierungen der überalten Lehrer werden mehr als aufgewogen durch den Zustrom von studierenden Frauen — 1916/17 gab es 3642, die zum überwiegend größten Teil Schulwissenschaft studierten! — ein Zustrom, den wir nicht sistieren können und wollen. Das „Merkblatt" stellt fest, daß es am 1. Mai 1917 an 3000 Assessoren und 1340 Referendare gab, im ganzen 4338 Anwärter. Diese würden schon für ca. 7 Jahre ausreichen, wenn die Nachfrage die gleiche bliebe wie in den letzten 5 Jahren vor dem Kriege. Nun aber gab es im Sommer 1917 12 580 Studierende der Schulwissenschaften, von denen nach dem Durchschnitt früherer Ergebnisse $\frac{3}{4} = 9435$ nach 5—6 Jahren die Prüfung für das höhere Lehramt bestehen würden; weniger als die Hälfte aber würde schon den normalen Friedensbedarf decken. So würde selbst bei vorsichtiger Schätzung für die Oberlehrer mit einer durchschnittlichen Wartezeit von mindestens 8—10 Jahren zu rechnen sein. Nach Untersuchungen, die uns Paul Trautwein mitteilt, würde bei Annahme einer erheblichen Steigerung der Stellen doch am 1. Mai 1921 voraussichtlich ein Ueberschuß von über 6400 anstellungsfähigen Kandidaten bestehen. Am ungünstigsten sind die Aussichten für Altsprachler, Historiker und Germanisten, namentlich für die Katholiken unter ihnen. An katholischen Altsprachlern bestand 1914 ein Vorrat für 13½, an katholischen Germanisten und Historikern ein solcher für 12 Jahre. Bei Mathematikern und Naturwissenschaftlern und ebenso bei Neusprachlern war zwar das Angebot im engern Sinn 1914 etwas günstiger, die gewaltige Zahl von Studierenden erweckt aber tiefste Besorgnis. Denn wenn mehr als ein Drittel sämtlicher Studierender der Schulwissenschaften auf preußischen Universitäten Mathematiker und Naturwissenschaftler waren, überstieg dies weit den prozentualen Anteil der naturwissenschaftlichen Lehrkräfte an dem gesamten Lehrerbestand. Wenn man

nun auch annehmen muß[1] — ich wünsche es freilich nicht —, daß die zukünftige Entwickelung der höheren Schulen sich in realistisch-moderner Richtung bewegen, also zuungunsten der Altphilologen und zugunsten der Neuphilologen und Germanisten und Naturwissenschaftler ausschlagen wird, so ist doch jene Ueberflutung mit Mathematikern und Naturwissenschaftlern um ihrer selbst willen sehr zu beklagen. Freilich am bedenklichsten will mir angesichts der unaufhaltsamen Abwendung von der Antike die Lage der Altphilologen scheinen. Wenn wirklich die Einheitsschule durchgeführt, der Oberbau der höhern Schule möglichst verkürzt und das Gymnasium zugunsten der realistischen Anstalten zurückgedrängt wird, wo sollen all die Philologen bleiben? Es ist ja gewiß noch nicht vorauszusagen, wie alle die weitgehenden Reformtendenzen ausgehen. Aber daß sie zur Begünstigung einer modernen, aktuellen, deutschen und realistischen und zur Verkürzung der antiken, geschichtlichen, universalen Bildung ausschlagen wird, läßt sich kaum bezweifeln. Nun muß aber weiter noch berücksichtigt werden, daß eine große Zahl von Oberlehrern aus den abgetretenen (und auch aus den besetzten) Gebieten in dem stark verkleinerten Deutschland untergebracht werden müssen, während die in jenen Gebieten liegenden Schulen für unsere Anwärter nicht mehr in Betracht kommen. Nein, es dürfte gewiß nicht zuviel gesagt sein, wenn die Untersuchungen von Oberle zu dem Ergebnis kommen, daß die Aussichten aller andern Berufe der akademisch Gebildeten günstiger sind als die der Philologen. Nur wer mit großer Begeisterung und großer Begabung für den Erzieherberuf ausgestattet ist, sollte sich in nächster Zeit diesem Beruf zuwenden.

Das düstere Bild, das ich zuletzt für den Arbeitsmarkt der Studierenden der philosophischen Fakultät entwarf, scheint sich etwas aufzuhellen, wenn man die abgesehen von dem Lehrberuf sich eröffnenden Berufe hinzunimmt.

Leider sind die Aussichten für die *philologisch-historischen Nebenberufe* sehr gering. Der Bedarf an *Bibliotheks*-Anwärtern ist schon vor dem Krieg sehr klein gewesen. An 269 Bibliotheken im Deutschen Reich sind nur etwa

560 wissenschaftliche Beamte beschäftigt, und auf Schaffung neuer Stellen ist in der Zeit allgemeinster Armut nicht zu rechnen, eher damit, daß bisher von Akademikern eingenommene Stellen Ersparnis halber mit mittleren Beamten besetzt werden. Ob die städtischen Bibliotheken und Lesehallen bei dem Tiefstand städtischer Finanzen sich weiter vermehren lassen, bleibt fraglich; sie werden sich aber nach billigen, weiblichen Hilfskräften umsehen. In den Jahren 1910—14 wurden im Reich durchschnittlich 11—12 Volontäre angenommen, die durchschnittlich 3¾ Jahre warten mußten, bis sie als Hilfsbibliothekare 2200—3000 Mark erhielten; erst 5 Jahre nach Eintritt in die Laufbahn wurden sie Bibliothekare. Für die Hilfsarbeiter- und mittlern Beamtenstellen, auf die die Akademiker in der Not sich herabdrücken lassen mußten, kommen natürlich Kriegsinvaliden, die ihr Ruhegehalt aufbessern wollen und müssen, vor gesunden Akademikern in Betracht. Außerdem wird jeder Taglöhner besser bezahlt.

Wie vor dieser Laufbahn so müssen alle nicht ganz spezifisch dafür Veranlagten dringend gewarnt werden vor der der Archivare, die ja ohnedies durch die Voraussetzungen: Doktor und historisches und juristisches Studium, unentgeltliche Volontärzeit ohne jeden Anspruch auf spätere Anstellung, spezielles Archivarexamen, den meisten verschlossen ist. „Da bei dem verhältnismäßig geringen Ersatzbedürfnis der Staatsarchivverwaltung nur eine beschränkte Anzahl von Bewerbern zum Archivdienst selbst zugelassen werden kann, behält sich die Verwaltung vor, hierzu diejenigen auszuwählen, die sowohl durch tüchtige Leistungen während der Volontärzeit wie durch die mit gutem Erfolg abgelegte Fachprüfung die sichere Gewähr für eine ersprießliche Tätigkeit und wissenschaftliche Leistung bieten." Natürlich kann jetzt von einer Vermehrung der Stellen nicht mehr die Rede sein, höchstens bei einer Zusammenlegung der Archive kleiner Bundesstaaten von einer Verminderung. Die alles in allem 220 selbständigen staatlichen und städtischen Archivarstellen in Deutschland machen 10—12 Neubesetzungen im Jahr, also 40—50 Studierende erforderlich. Also: numerus clausus im vollsten Sinn.

Endlich sei noch hingewiesen auf den Beruf der Kunsthistoriker, Museumsdirektoren, Konservatoren, Dramaturgen, Kunstkritiker in der Presse, Kunsthändler, welch letzterer für einen wissenschaftlich tüchtigen und kaufmännisch begabten Fachmann wohl auch heute noch ziemlich günstige Aussichten bietet. Es ist ohne weiteres klar, daß all diese Berufe sehr anspruchsvoll sind an persönliche Gaben, hohe Kosten der Ausbildung (4—5 Jahre Volontärzeit nach dem Studium) fordern und sehr geringe Ansprüche an sichere Lebensstellung und Vorwärtskommen befriedigen. Hinsichtlich der Kriegsfolgen bemerkt Professor Kern in dem Merkblatt: „Zwar wird vielleicht der republikanische Staat tun, was möglich ist, um von den Vertretern dieser Berufe die zu erwartende Notlage abzuwenden; allein er wird beim besten Willen nicht in der Lage sein, den Niedergang des Sammelns nach unserem traurigen Zusammenbruch auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet dauernd aufzuhalten. Staat und Kommunen werden sich bemühen, die ihrer Obhut anvertrauten Kunstschätze, mehr als es bisher geschah, der Allgemeinheit zugänglich zu machen; aber es wird allenthalben an staatlichen und städtischen Mitteln fehlen, Kunstwerke zu erwerben, wodurch von selbst die Möglichkeit der Anstellung und ausreichenden Besoldung von Beamten in diesen Fächern eingeschränkt wird."

Erheblich günstiger scheint es mit den Aussichten der Naturwissenschaftler außerhalb des Oberlehrerberufs zu liegen. Es gibt da in der Tat eine ganze Reihe praktischer Berufe, die sich ihnen eröffnen: solche, die die unmittelbare praktische Ausübung der Fachwissenschaft fordern, wie der der Geodäten und Meteorologen, in beschränktem Maße der Geologen, und solche, die sich nach besonderen Anwendungsgebieten hin verzweigen, wie der des technischen Chemikers, des technischen Physikers, des Lebensversicherungsmathematikers, des Nahrungsmittelchemikers. Allerdings gestalten sich, wie Professor Timerding im Merkblatt betont, die Verwendungsmöglichkeiten außerhalb des Lehrberufs günstig oder ungünstig, je nachdem der Lehrberuf die vorhandenen Bewerber aufsaugt oder als überzählig abstößt

und nach anderen Berufen hintreibt. Nun hörten wir schon, daß die Aussichten für die realistischen Fächer noch verhältnismäßig günstig sind, obschon trotz der Kriegsverluste kein Mangel an Kandidaten spürbar ist. Allein der ungeheure Zustrom von Studierenden gerade zur mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion schon während des Kriegs hat eine Ueberfülle von Angebot erzeugt, die notwendig die Konkurrenz unter den nicht lehrhaften Berufen zu einer erbitterten machen muß. Die Hoffnung auf erhebliche Steigerung der Nachfrage durch die Neuordnung der Einheitsschule, durch die Ausdehnung realistischer Höherbildung auf breitere Volksschichten, ist auch nicht gegen schwere Enttäuschung gesichert, da gerade in diesen Fächern das Nachdrängen der Elementarlehrer zu gewärtigen ist. Die praktischen Berufe aber werden durch das Massenangebot von Köpfen und Händen in ihren Löhnen sehr gedrückt werden. Sie sind nämlich gar nicht so reich an Stellen, wie man wohl annimmt, und am wenigsten aussichtsreich für Vorwärtskommen. Z. B. gibt es nur 120 Stellen für Versicherungsmathematiker in ganz Deutschland, die denn auch vielfach schlechter besoldet sind als Handlungsgehilfen mit Volksschulbildung. Auch die Stellen an Observatorien, Laboratorien, Museen sind nicht zahlreich und bieten kaum je den Unterhalt für eine wachsende Familie. Die Geologen, soweit sie nicht bergmännischen Beruf ergreifen, was sie aber dann den technischen Hochschulen zuführt, können nur auf Beschäftigung bei den landesgeologischen, kartographischen Anstalten ausgehen. Die Berufsaussichten der Bergassessoren im Staatsdienst, wo sie erst 10—12 Jahre nach dem Abitur auf dauernde Verwendung und zunächst bescheidene Besoldung rechnen können, dürften sich nunmehr eher verbessern, da wir ja eine weitgehende Verstaatlichung der Bergwerke und einen intensiven Abbau derselben zu erwarten haben; kann doch nur vermehrte Arbeit an den Bodenschätzen, an den der Erde entnommenen Stoffen unsere Wirtschaft allmählich wieder hochbringen. „Nur neue geologische Erkenntnisse und intensivere und rationellere Arbeit zur Hebung der Erdschätze kann uns langsam wieder emporbringen.“ Wird diese Entwickelung dem Privat-

bergbau und dem Beruf des Diplom-Bergingenieurs, der übrigens nur wenigen lohnende Aussicht bot, zum Nachteil gereichen, so wird sie dem Wirkungskreis der Landesgeologen vorteilhaft werden. Aber man muß sich klar machen, daß die Zahl der an den Landesanstalten Anstellung findenden Geologen nicht sehr ins Gewicht fällt für die Gesamtzahl der Naturwissenschaftler. Eine viel weitergehende Verwendungsmöglichkeit bietet sich dem Chemiker und dem technischen Physiker, Elektrotechniker und Optiker, in der chemisch-technischen Industrie. Man darf auch wohl bei aller Vorsicht gegenüber der Ungeordnetheit unseres gesamten Wirtschafts- und vor allem Auslandsverkehrs doch mit der starken Inanspruchnahme der technischen, der Farben-, Drogen-Arzneimittel- und Nahrungsmittel-Chemie rechnen. „Die Chemiker werden sicher als erste dazu berufen sein, am Wiederaufbau des Reiches mitzuhelfen, ihm neue Werte zuzuführen.“ Andererseits darf man aber nicht vergessen, daß die führende Rolle, die Deutschlands chemische Industrie, besonders die pharmakologische, vor dem Kriege spielte vermöge der den ganzen Weltmarkt beherrschenden Patente, während des Krieges durch Raub unserer Patente und unseres Absatzgebietes und durch intensive Nachahmung unserer Methoden in allen Ententeländern, die sich wechselseitig aufhalfen, erheblich beschränkt ist. Immerhin dürfen die Chemiker sich einer gewaltigen Aufgabe für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands und unbegrenzter Möglichkeiten der Erfindung neuer Methoden bewußt sein, vorausgesetzt, daß nicht die Verstaatlichung der Werke die Privatinitiative allzusehr bricht. Vor Flucht und Ueberläuferei deutscher Wissenschaft und Erfahrung ins Ausland darf gewarnt werden, da die deutschen Chemiker im Ausland nur ausgenützt und dann zugunsten Einheimischer abgeschoben würden, da man Deutschen keine Garantien für dauernde Anstellung geben wird. Leider darf aber nicht verschwiegen werden, daß mit den abzutretenden Gebieten, in denen man gewiß keinen deutschen Techniker anstellen wird, der Wirkungskreis der Chemiker eine erhebliche Einbuße erleidet. Nun lassen meine Quellen mich leider ganz im Stich bezüglich der Statistik des Angebots von Kräften in der chemischen Industrie.

Ich kann nur vermuten, daß die ungeheure Masse von Chemiestudierenden sich um die guten Plätze harte Kämpfe leisten werden. Ich fürchte, daß die relative Aussichtsfülle auf diesem Gebiet eine Ueberschwemmung hervorrufen wird, vor der doch gewarnt werden muß. Timerding schließt seinen Artikel mit den ermutigenden Worten: „Man lasse nicht leichtsinnig die Zukunft außer Betracht, aber man sei auch nicht ängstlich und verderbe sich nicht die schöne Universitätszeit mit unnötigen Sorgen. Der Unbegabte, Unentschlossene, Ungeschickte, Untätige mag auf der Strecke bleiben. Der Tüchtige setzt sich immer durch." Ich kann leider hier nicht ganz mitmachen, da denn doch nicht bloß Tüchtigkeit, auch Gelegenheit entscheidet. Und eben das ist die Frage, ob die Entwickelung der Wirtschaft auch Tüchtigen stets Gelegenheit zur Auswirkung schaffen wird. Gern will ich aber noch darauf hinweisen, daß die Friedensbedingungen uns erhebliche Lieferungen gerade auf dem Gebiet der früher weltbeherrschenden chemischen Industrie auferlegen, wodurch dieser eine gewisse Expansion gesichert ist.

Wir stehen am Ende unseres Rundganges durch die spezifisch akademischen Berufe. Der Gesamteindruck ist, wenn wir etwa von den evangelischen und katholischen Theologen, den Volkswirten, den Chemikern, den Zahnärzten absehen, wo aber zumeist die Ueberfüllung der Hörsäle in vollem Gang ist, immer der gleiche gewesen: ungesunde Hypertrophie! Unleugbar verlieren diese Berufe außer der finanziellen Führung, die sie schon lange nicht mehr hatten, auch die soziale Führung mehr und mehr. Das Anlagekapital, das stetig wächst, findet im Beruf kaum noch seine Verzinsung, geschweige denn Amortisation. Jedes Merkblatt schließt mit einer Mahnung zur Abwanderung. Die wirtschaftlichen Folgen des verlorenen Kriegs und des erschütterten Gefüges unserer bisherigen Berufsordnung drückte auf niemanden annähernd so stark wie auf den Akademiker aller Fakultäten. Sinkt er infolge Ueberangebots von Anwärtern und Abnahme der Nachfrage, die ja durch die Einschränkung unseres Territoriums wie unserer Kaufkraft und Lebenshaltung ungeheuer verringert wird, auf die Linie des Proletariats, so wird er sich

selbst zur Plage, dem Gemeinwesen zur größten Gefahr. Denn die höheren Lebens- und Bildungsbedürfnisse, die mit einer längeren Vorbildung sich bilden, machen aus denen, denen sie trotz besten Bemühens vorenthalten werden, Elemente gärender Unzufriedenheit, die sich bei den akademisch Gebildeten leicht zu ausgebildeten radikalen Theorien verdichtet. Die Reservearmee der Arbeitslosen aus akademischen Berufen ist das bedeutendste Reservoir für die Unabhängigen, deren Anwachsen doch die größte Gefahr für unsere Kultur ist.

Deshalb ist nun zu handeln von den Abwanderungsmöglichkeiten, ja sogar von dem Staatszwang zur Abwanderung. Denn es gibt einen Grad von Häufung falsch geleiteter Berufsströme, der nicht mehr durch Appell an die Einsicht des einzelnen, nur durch Zwangsmittel der organisierten Gesamtheit zu kurieren ist. Es ist mir während dieser Stunden immer klarer geworden, daß es weder mir noch beredteren und sachkundigeren Vertretern der Einzelfächer gelingen wird, die Ströme aus den überfüllten Betten abzulenken. Es ist eben so, daß ein jeder, der bereits für einen bestimmten Beruf sich entschieden und sich mit dem Kurs darauf eingeschifft hat, einerseits den ungeheuern Zeitverlust scheut, den ein Umsatteln in diesem Stadium mit sich bringt, andererseits die günstige Ausnahme für sich in Anspruch nimmt: mit alledem soll nichts gegen die Aussichten tüchtiger, qualifizierter, innerlich berufener Elemente gesagt sein; der Pessimismus gilt nur für Mittelware. Wer glaubt denn dazu zu gehören? Wir haben uns aber doch wohl davon überzeugt, daß nicht bloß Untüchtige, nicht bloß ein unterer Durchschnitt, auch recht Tüchtige und Fleißige, ein oberer Durchschnitt bei dem Wettlauf in die allzuwenigen Stellen zu kurz kommt. Da handelt es sich vielfach auch nicht sowohl um berufliche Tüchtigkeit als um Chancen, Gunst und Protektion. Wenn z. B. um eine Stelle 50—60 sich bewerben, kann auch ein überaus tüchtiger Arzt den kürzeren ziehen. Ich kenne Landärzte, die es verdienten, an hervorragender Arbeitsstätte zu stehen. Man soll sich deshalb nicht weismachen, daß dem Tüchtigen und Fleißigen der akademische Arbeitsmarkt sichere Stellen bieten muß. Das mag auf

Spezialgebieten zutreffen; auf großen Berufsfeldern wie z. B. dem der Richter und Verwaltungsbeamten, Aerzte und Oberlehrer trifft es nicht zu. Da empfiehlt sich der Optimismus eigentlich doch nur der kleinen Auslese. Wer sich als dieser zugehörig betrachten kann, der möge sich dem durch schwerste Stürme der Zeit bedrohten Berufsschiff getrost anvertrauen; er wird am Ende sogar zwischen Szilla und Charybdis durchschwimmen und sich den Kranz der Berufserfüllung holen. Aber wer sich bescheidener einschätzt, muß sich mahnen lassen an die auch für ihn gültige Wahrscheinlichkeitsrechnung, die ihm nur bescheidene Aussichten eröffnet.

Aber die Voraussetzung dieser ganzen Wahrscheinlichkeitsrechnung mag bestritten werden: die unabwendbare Einschnürung unseres nationalen Lebens, das Ende unserer wirtschaftlichen Prosperität, der eine allgemeine Abnahme der Verdienstgelegenheit und ein weitgehender Verzicht nicht bloß auf den Luxus der Kultur, der übrigens schon von größter Bedeutung für das wirtschaftliche Gedeihen zumal der akademischen Berufe ist, nein, auch auf wesentliche Kulturbedürfnisse mit Sicherheit folgen muß. Ich habe fast bei jedem einzelnen Beruf die Rückwirkung des Friedensvertrags auf ihn nachgewiesen. Da sagt nun der jugendliche Optimismus: das kann, das darf nicht so sein; da muß man hoffen auf something turning up. Noch ist nicht aller Tage Abend. Die Koalition der feindlichen Mächte wird über den Magenschmerzen, die die Verdauung des dicken Brockens verursacht, zerbrechen. Die Unerfüllbarkeit der Bedingungen wird uns von ihrer Erfüllung freistellen. Dann erhebt sich das scheinbar niedergeworfene Volk in alter Kraft und Fülle und mit ihm ihr bestes, das akademische Wesen. Man kann gewiß so rechnen und mancherlei Momente der letzten Zeit unterstützen solchen Optimismus. Aber ich warne Sie davor, sich ihm hinzugeben und diese Rechnung mit günstigen Möglichkeiten, deren Wahrscheinlichkeit niemand behaupten kann, anzustellen. Sollten nicht die Erfahrungen, die wir während des langen Krieges mit dem deutschen Optimismus, mit der leichtgemuten Rechnung lediglich mit

günstigen Gewinntheorien gemacht haben, wie sie obenan von dem Schatzsekretär Helfferich betrieben ist, uns gelehrt haben, daß es gefährlich ist, sein Haus auf solchen Sand bequemer, behaglicher Zuversicht zu bauen? Wir wollen schauen, daß ein jeder solider Haushalter, ehe er sein Haus zu bauen anfängt — und hoffentlich denkt auch der Studiosus bei der Berufswahl nicht bloß an sein persönliches Vergnügen, auch an einen künftigen Familienstand — über den Plänen sitzt und die Kosten überschlägt. Da ist es nicht wohlgetan, lediglich die unwahrscheinlichen, aber möglichen günstigen Chancen in Rechnung zu stellen. Das geht in regulären, behaglichen Friedenszeiten, nicht mitten in der Revolution des ganzen Lebens. Da heißt es: Die Konturen des wahrscheinlich Kommenden scharf ins Auge gefaßt und dann auf das Erreichbare losgehalten mit festem Herzen. Nicht Optimismus, sondern Klarheit und Entschiedenheit.

---

3. Kapitel.

Abwanderungsmöglichkeiten.

Von einem offenbar sehr ernsten Teilnehmer dieses Kursus ist mir geschrieben worden: „Uebrigens glaube ich an keinen direkten Erfolg Ihrer Abende. Nur wird sich jeder des kommenden Existenzkampfes bitter und klar bewußt, kann sich dazu rüsten und seine Waffen schleifen.“ Ich verstehe diese Aeußerung durchaus. Ich verstehe auch die vorhergehende: „Meiner Meinung nach haben Sie — mit schuldigem Respekt zu sagen — das Problem „Angebot und Nachfrage“ zu sehr in den Vordergrund geschoben. Es hat immer geheißen: Hier muß dringend abgeraten werden; hier wartet Eurer nichts Gutes; hier dagegen scheint noch ein bescheidenes Fettauge für einen Zahnarzt oder katholischen Theologen; andererseits mögen Sie wirklich berufenen tüchtigen Leuten nicht abraten, mit Recht.“ Mit Recht fordert der Schreiber vor der heutigen Schlußziehung Anerkennung und Berücksichtigung dessen, „daß wir k e i n e M a r k t w a r e sind, die sich nur nach Angebot und Nachfrage richtet, daß wir auch nicht alle große Geister und hervorragende Köpfe sind, daß auch Leute von mittelmäßigem Können große zähe Liebe zu ihrer Sache haben“. Auch denen solle Gerechtigkeit wiederfahren; denn aus ihnen erheben sich erst die großen Geister. Der ungenannte Schreiber ist sich zwar bewußt, daß nicht jeder im Leben an die verdiente Stelle kommt; aber er möchte offenbar der ausgleichenden Gerechtigkeit mehr vertrauen, als es in meinen bisherigen Darlegungen geschehen zu sein scheint.

Dagegen möchte ich nun zunächst bemerken, daß auch ich weniger direkte als indirekte Erfolge von diesen Abenden erwarte, wesentlich aber die Anregung zu ernstlicher Selbstprüfung, einen Erfolg, der bei dem mir unbekannten Schreiber bereits eingetreten scheint. Wenn man aber von dem Arbeitsmarkt spricht, muß man auch die dabei in Frage Kommenden analog der Marktware betrachten dürfen. Es geht in aller Statistik nun einmal nicht anders, als daß man eine Durchschnittsberechnung für Durchschnittsgrößen aufmacht. Daß hervorragende Exemplare sich der Rotation der Durchschnittsverhältnisse entziehen, daß für sie also die Statistik und Chancenberechnung nicht gilt, ist ebenso klar, wie daß die Entschlußfreiheit des Individuums durch die berechenbare Gesetzmäßigkeit der Moralstatistik nicht ausgeschlossen wird. Zu jenen hervorragenden Exemplaren gehören nun nicht nur die genial veranlagten, die großen Geister und hervorragenden Köpfe, auch die so schön charakterisierten Leute von mittelmäßigem Können, die mit großer, zäher Liebe an ihrer Sache hängen. Ich möchte diesen wertvollsten Elementen der akademischen Gesellschaft wahrhaftig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie eine sichere Anwartschaft auf Verwendung in dem von ihnen erstrebten Beruf haben. Das ist eben das unsagbar Tragische an unserer heutigen Lage im deutschen Reich, daß man auch solche ethisch wertvollsten Elemente zu einer ernstlichen Ueberlegung auffordern muß, ob sie es wohl in sich tragen, was zur Ueberwindung aller in den akademischen Berufen ihrer wartenden Enttäuschungen und Hemmnisse erforderlich ist. Ich kann und darf nicht verschweigen, daß nach meiner gewissenhaft gebildeten Uebersicht über die Lage der akademischen Berufe selbst tüchtigen Leuten in vielen Fächern endloses Warten und Abhängigkeit von unberechenbaren Glücksfällen und höchst mäßiges Einkommen bevorsteht. Es steht eben einmal so, wie Herr Dr. Hermes, Referent der hiesigen Zentralauskunftstelle, in einem längeren Gutachten an mich ausspricht: die Lage des akademischen Nachwuchses müsse schon jetzt geklärt werden. Er trete auch für den Berufswechsel von zahlreichen Kommilitonen ein in erster Linie,

um ihnen selber die künftige Not der akademischen Berufe zu ersparen. Er wisse freilich, daß wir auch dadurch die akademischen Berufe nicht zu glänzenden Aussichten bringen können; im Gegenteil werde die Not nur von für ihr Fach begeisterten Berufsgenossen getragen werden können. Das einzige, was die Berufsberatung leisten könne, sei die Verhütung einer Katastrophe, und selbst das Gelingen dieser Bemühung bleibe zweifelhaft.

Mit Dr. Hermes bin ich darin völlig einig, daß **wirklich Berufene** möglichst den akademischen Berufen erhalten bleiben sollen. Die ideale Seite derselben ist kräftigst zu unterstreichen. Brotstudenten sollen ferngehalten werden, um so mehr, als ihnen wenig Brot nur versprochen werden kann. Aber nachdem wir den innerlich Berufenen, von den Idealen ihres Berufs bis zur willigen Aufsichnahme aller Entbehrungen und Wartezeiten und möglichen Uebergängen Begeisterten das unbedingte Recht zugesprochen haben, in dem selbstgewählten Beruf zu bleiben, komme, was wolle, können wir nicht umhin, ihnen wie den nicht innerlich berufenen, sondern aus praktischen Ueberlegungen auf ihre Berufswahl geführten Kommilitonen die besonnenste Prüfung aller Berufsaussichten zuzumuten, kurz gesagt, die Erwägung von Abwanderungsmöglichkeiten aus überfüllten Berufen. Da ich nun die Erfahrung gemacht habe, daß diese Zumutung von Ihnen kaum ernstlich in Erwägung gezogen wird, wenn sie von oben her, von Leuten kommt, die sich solchen Zumutungen nicht mehr selbst zu unterwerfen brauchen, so möchte ich Ihnen den ernstgemeinten Vorschlag machen, den **Studentenausschuß** mit der Berufsberatung als einen wesentlichen Teil seiner korporativen Selbstbestimmungsaufgaben zu betrauen. Ich bin überzeugt, daß er erfolgreich arbeiten wird und das Vertrauen der Kommilitonen genießen wird, wenn er einerseits mit den Vertretern der einzelnen Berufe, nicht bloß der akademischen, sondern gerade mit den in der Praxis stehenden, andererseits mit der Zentralauskunftstelle in stetem, lebendigem Austausch arbeiten wird. Ich darf Sie gewiß bitten, diese Anregung dem Studentenausschuß zu weiterer Beratung weiterzugeben.

Die Selbsthilfe der Kommilitonen muß aber unterstützt werden durch mehr mechanische, auf die Masse wirkende Maßnahmen der Unterrichtsverwaltung. Es muß leider der Zugang zu den akademischen Berufen, unbeschadet der von der Demokratie proklamierten freien Bahn für die Begabten, den weniger Begabten erschwert werden durch verschärfte amtliche Prüfungen. Schon ist auf der letzten Rektoren-Konferenz im Interesse der Erhaltung der Höhenlage deutscher Wissenschaft die Steigerung der Anforderungen an die Abiturienten einerseits, die Kandidaten andererseits gefordert worden. Bei dem Massenandrang darf man nicht mehr die Besorgnis vor dem Chinesentum der peinlichen Examina vorschützen, um an Stelle mechanischer, gesetzlicher persönliche, individuelle Geeignetheitsfeststellungen zu fordern. So feine, subjektive Maßstäbe reichen nicht mehr aus, wo so harte Eingriffe in den freien Wettbewerb, so starke Einschränkungen der Zahl erforderlich sind, um Katastrophen abzuwenden. Sowohl die Anforderungen allgemeiner Art, wie sie z. B. im Deutschen, insbesondere im deutschen Aufsatz hervortreten, als auch die Anforderungen an die Erfüllung der Voraussetzungen der einzelnen Studienfächer müssen verstärkt werden; ein bloßes mühsames Durchschlüpfenlassen ist ein Unrecht gegen die vielen Tüchtigen, die durch die Konkurrenz Untüchtiger zur Abwanderung genötigt werden. Wie man da und dort von Abiturientinnen ein gutes oder doch voll genügendes Abgangszeugnis fordert, so soll man auch von den Abiturienten einen in jeder Hinsicht befriedigenden Abschluß ihrer Vorarbeit beanspruchen. Darüber aber, daß inskünftige die Kandidatenprüfungen viel schärfer als bisher zu einer Aussiebung der wirklich Tüchtigen, Fleißigen, Fähigen gerade im Interesse der akademischen Berufe und der Auslese der Geeigneten entwickelt werden, ist sicher nicht verschiedene Meinung möglich. Weichherzige Nachsicht gegen gute Menschen und schlechte Musikanten wäre Grausamkeit gegen die Tüchtigen. Ich kann da nur Dr. Hermes' Gedankengang völlig mir aneignen: „Auf jeden Fall wird jeder der Kommilitonen, wenn er zu einem andern Beruf übergeht, nicht nur das Gefühl haben, daß er sich selbst einen Dienst

tue, sondern auch, daß er seinen bisherigen Berufskollegen diene vielleicht überwiegt sogar, je nach Anlage, das letztere Gefühl und drückt sich in der Forderung aus: das, was sein Umsatteln an Erleichterung schaffe, dürfe nicht von andern, von Neulingen, wieder vernichtet werden. Ich halte es jedenfalls für durchaus berechtigt, wenn die Gesamtheit diese Auffassung vertritt. Und darum unterstütze ich die Forderung, daß jedenfalls solche Abiturienten, die demnächst erst ihre Studien beginnen, die Not nicht noch vergrößern dürfen. Es ist ja ihr eigenes Interesse, genau wie alle Kommilitonen, die den Beruf wechseln werden, dies in erster Linie aus allereigenstem Interesse tun." Somit wäre darauf hinzuwirken, daß in dem letzten Halbjahr vor dem Abitur auf allen männlichen wie weiblichen höheren Schulen eine amtlich eingerichtete, von berufener Seite gehaltene gründliche Berufsberatung eintrete, wodurch den oft recht sentimental-phantastischen Berufserwartungen entgegengewirkt und der volle Ernst der Selbstprüfung hervorgerufen wird, ob man den innern Beruf und die nötigen Voraussetzungen mitbringe oder aber durch soziale Vorurteile und lockende Vorteile oder Vorbilder des Vaters oder Onkels sich zur Wahl eines akademischen Berufs verleiten lasse.

Sehr ernstlich müßte von amtlicher Seite auch dem weiteren unbesonnenen Zustrom entlassener Offiziere, Soldaten, auch Gefangenen entgegengewirkt werden, damit nicht dadurch schließlich alles Umsatteln bereits Studierender illusorisch gemacht wird. Es liegt ja auf der Hand, wie viel leichter es ist, vor der Berufswahl die Idee eines bestimmten Berufs sich aus dem Sinn zu schlagen als nach ihr mit der Idee auch die ganze bisherige Vorbereitungszeit aufzuopfern. Gerade angesichts der baldigen Rückkehr unserer Gefangenen müßte in ihrem Interesse, aber auch in dem Interesse der akademischen Gemeinbürgschaft eine Veranstaltung getroffen werden, die es ihnen unmöglich macht, das akademische Proletariat zu vermehren.

Es ist bei einer unserer Diskussionen angeregt worden, die von uns geforderte Selbstprüfung der Kommili-

tonen darauf, ob sie sich für den gewählten Beruf in dem Maße eignen, daß sie das Risiko des Wettbewerbs mit dem Ueberangebot von Köpfen auf sich nehmen können, durch gesetzlichen Zwang zu praktischen Probeleistungen zu fördern. So befremdlich der ganze Gedanke zunächst berührt, so ernstlich ist er doch von allen Verantwortlichen zu prüfen. Man kann sich doch kaum dem folgenden Gedankengang entziehen, den Dr. Hermes mir vorgetragen hat: Nur wer bereit ist, dem akademischen Beruf zuliebe sein Leben lang Entbehrungen auf sich zu nehmen, wer einerseits neben der Berufsbefriedigung geringe Ansprüche an die Genüsse des Lebens stellt, andererseits die begeisterte Liebe zu wissenschaftlicher Betätigung besitzt, der mag beim Studium bleiben. Aber er sei sich von vornherein darüber klar, was seiner wartet: was wir jetzt noch gern als lächerliche Uebergangserscheinung ansehen, das krasse Mißverhältnis in der Entlohnung geistiger und Handarbeit, das wird jedenfalls typisch bleiben für die Zukunft; an der eigenartigen Lage der Privatdozenten mögen die Akademiker aller Fakultäten Maßstab und Muster ihrer Berufsaussichten finden. Um so mehr aber müßten die Studierenden, die glauben, trotz allem an ihrem Studium festhalten zu sollen, Gelegenheit erhalten und selbst suchen und dazu geradezu verpflichtet werden, sich selber praktisch auf ihre Eignung für den bestimmten Beruf zu erproben bzw. erproben zu lassen. Die ideelle Vorstellung weicht doch außerordentlich häufig von den tatsächlichen Berufsanforderungen an körperliche, geistige, gefühls- und willensmäßige Eignung ab. Wer sich dabei nicht bewährt und trotzdem darauf besteht, das Studium fortzusetzen, dem sollte auch in Aussicht gestellt werden, daß jene negativen Resultate bei der Abschlußprüfung im Falle nicht besonderer wissenschaftlicher Leistungen mit in Betracht gezogen werden.

Dieser Vorschlag sollte von den verschiedenen Berufskreisen auf seine Anwendbarkeit für sie geprüft werden. In dieser Richtung liegt der Antrag der Heidelberger Klinikerschaft, vor dem medizinischen Studium eine längere Beschäftigung als Krankenpfleger obligatorisch zu machen. Daneben müßte aber von der

Unterrichtsverwaltung ein anderer Vorschlag ernstlich erwogen werden, der hier auch schon zu Worte gekommen ist: sollte nicht zur Erleichterung des Entschlusses, von dem nun einmal mit so hohen Affektwerten ziehenden akademischen Beruf Abstand zu nehmen und sich praktischen, nichtakademischen Berufen zuzuwenden, eine wirkliche Kenntnis des praktischen Berufslebens den angehenden akademischen Bürgern aufgenötigt werden in Gestalt eines obligatorischen Einjährigendienstes in Landwirtschaft oder Industrie oder Handwerk. Das Einjährige für die Armee fällt ja nun weg — man wird es doch mehr zu beklagen als zu begrüßen haben —; da könnte unschwer an seine Stelle ein solches praktisches Arbeitsjahr gestellt werden. Ganz abgesehen von der enormen Wichtigkeit der Vertrautheit aller Stände mit dem nunmehr unser Staatsleben wesentlich bestimmenden produktiven Arbeiterstande könnte das eben im Interesse der Berufsberatung gefordert werden. Es könnte dadurch wohl erfolgreich dem vielbeklagten überheblichen Dünkel der Akademiker entgegengewirkt werden, als ob eigentlich nur freie Berufe der Menschenwürde und inneren Kultur entsprächen, als ob das Ergreifen eines nicht akademischen Berufs einer Capitis diminutio, einem Herabsteigen aus idealer Lebensherrlichkeit in die Niederungen banausischen Lebens gleichzuachten sei. Dies Dienstjahr müßte dann unmittelbar nach dem Abschluß der höheren Schule, es sei denn, daß körperliches Unvermögen entgegenstehe, vor einer Reichskommission je nach dem Bedarf von Landwirtschaft, Industrie und Handwerk zudiktiert werden. Nicht verschweigen möchte ich freilich, daß bei dem Ueberangebot von Händen in allen Erwerbsständen und bei der Unmöglichkeit, der leeren Staatskasse Lohnzahlungen für diese Einjährigen zuzumuten, die praktische Ausführung dieses an sich so verlockenden Planes wohl unterbleiben wird.

Wie ich für diese Idee nur mit allem Vorbehalt ihrer praktischen Durchführbarkeit eintrete, so möchte ich mit dem gleichen Vorbehalt zwei Anregungen weitergeben, die ich Herrn Dr. Hermes verdanke. Es handelt sich da einerseits um den numerus clausus, andererseits um eine staatliche Entschädigung für Ab-

standnahme vom weiteren Studium und für die dadurch erlittene Einbuße an Kapital. Was das erstere betrifft, so schreibt mir Dr. Hermes: „Ich trete im Interesse der Herabminderung der übermäßigen Konkurrenz in den akademischen Berufen für die meisten Fakultäten für einen numerus clausus ein, damit wir wenigstens für eine Reihe von Semestern Luft schaffen. Es mag daneben jeder Anwärter Gelegenheit nehmen, sich durch Betätigung nach der Richtung seines erstrebten Studiums zu überzeugen, ob er wirklich große Eignung dafür besitzt und dann mag er abwarten, bis ihm die Karriere sich wieder eröffnet. Es ist dies eine psychologische Notwendigkeit für den Berufswechsel der schon im Studium Stehenden, verhindert den gefährlichen weiteren Zustrom und liefert nach außen den Beweis, wie ernst die amtlichen Stellen selbst die Lage ansehen." Diese Motive kann ich mir durchaus aneignen. Wir wissen ja auch, daß der zeitweilige amtliche Schluß einer dienstlichen Laufbahn bereits z. B. von der Postverwaltung erfolgreich angewandt ist. Der numerus clausus könnte freilich nicht von den Fakultäten, nur von den betreffenden Dienststellen der akademischen Berufe erfolgen. Wie freilich in nichtbeamteten Berufen, z. B. den ärztlichen und technischen und industriellen, eine solche Zwangsmaßnahme zu denken ist, ob es in diesen nicht bei dringender Abmahnung sein Bewenden haben müßte, will ich nicht weiter erörtern. Aber das steht jedenfalls fest: die Notlage, die Angst vor einer Katastrophe in den akademischen Berufen ist bereits so hoch gestiegen, daß man selbst von einer so gewaltsamen Einengung des Zustroms wenigstens zur Zeit nicht zurückschrecken dürfte, wo irgend sie ausführbar ist. Sie trifft den einzelnen jedenfalls viel weniger grausam als die nachherige faktische Ausschließung von einem völlig vorbereiteten Beruf.

Was aber die staatliche Entschädigung für die in einem aufgegebenen Beruf verlorene Zeit, Kraft und Vermögen betrifft, so wäre gewiß an dem guten Recht eines Anspruches darauf, da ja die Abwanderung im Interesse der Gesamtheit liegt, ebensowenig zu zweifeln wie an der Wirksamkeit dieser Maßregel, da doch das Hauptbedenken gegen einen Ver-

zicht auf die Fortsetzung der Berufsvorbereitung in dem Verlust der Mittel liegt, die bereits aufgewendet sind. Es muß aber doch wohl geprüft werden, ob durch die Aussicht auf solche Schadloshaltung das leichtgemute Eintreten in eine bestimmte Karriere bedenklich ermutigt, die Unterscheidung ehrlichen, ernsthaften, innerlich genötigten und leichtfertigen, spielerischen Wechsels unmöglich und die Belastung der Staatskasse nicht überaus stark wäre. Aber sehr erwägenswert bleibt die Anregung angesichts der drohenden Katastrophe, die auch an sich nicht unbedenkliche Maßnahmen wohl rechtfertigt.

Sie sehen, wie sehr es mich beschäftigt, daß ich die Erfahrung gemacht habe, wie ungeheuerlich Ihnen die Zumutung freien Entschlusses zur Abwanderung aus den überfüllten akademischen Berufen erscheint. Nachdem nun alle Erleichterungen dieses Entschlusses durch staatsseitigen Zwang erörtert sind, muß der Weg zu diesem Entschluß noch geebnet werden durch Aufzeigung neuer Berufe.

Ehe ich jedoch dazu übergehe, möchte ich, einer Anregung aus Ihrem Kreise folgend, einen Weg angeben, auf dem einer zeitweiligen Sperrung des gewählten Berufs ohne Verzicht darauf begegnet werden kann. Man hat mich gefragt: „Wie steht es mit dem Hauslehrer, der ja gewiß nicht ein befriedigender, wünschenswerter Beruf ist, aber als Uebergangsstadium in Betracht kommt; haben doch erste Geister, ich erinnere nur an Herrn Professor Deussen, zeitweilig eine Stellung als Hauslehrer bekleidet.“ Ich kann für wirklich innerlich berufene, befähigte Anwärter diesen Ausweg als Uebergangsstadium in der Tat nur empfehlen; er verspricht für die innere Reife und Weiterbildung meines Erachtens auch mehr, als der Fragesteller wohl annimmt. Freilich handelt es sich heutzutage nicht bloß wie früher um zeitweilige Stauung der Kräfte, sondern um ein wahrscheinlich lange dauerndes Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage in den akademischen Berufen; mittelmäßig begabte, lediglich fleißige Leute würden auch durch längeres Hauslehrertum sich einen Platz nicht erstehen. Uebrigens macht der Einsender dieses Vorschlags selbst auf die Einschränkung des Ar-

beitsmarktes für die Hauslehrer aufmerksam, wenn er schreibt: „Der russische Adel besteht wohl nicht mehr, so daß er hier als bedeutender Faktor wie früher kaum mehr in Betracht kommt. Aber wären nicht deutsche Gutsbesitzer oder Kriegsgewinnler gar wohl Kühe, an denen ein Philologe mit Recht melken könnte?" Das möchte ich im allgemeinen nicht bestreiten, wenn ich auch wünschen möchte, daß diese Betrachtung im Interesse der betreffenden Gegenstände der Ausnutzung etwas nach der idealen Seite ergänzt würde. Aber wer vermag vorauszusehen, wie die ungeheure Vermögensabgabe und Einkommen- und Erbschaftssteuer, die an die Konfiskation größerer, nicht werbender Vermögen herangrenzen, die Zerschlagung der Latifundien und andere noch zu erwartende Eingriffe in den Bestand der auf Hauslehrer angewiesenen Familien auf die Nachfrage nach Hauslehrern einwirken wird?

Nein, wir müssen uns schon entschließen, der Abwanderung in andere Berufe näherzutreten.

Da möchte ich zunächst nachholen, was ich bei den Berufen für Philologen übergangen habe, auf die Laufbahn der Seminaroberlehrer hinzuweisen, die sich teils aus Theologen, teils aus Philologen rekrutieren. Die ganze Reformbewegung im Volksschulwesen macht es sehr wahrscheinlich, daß diese an sich für pädagogische Naturen recht befriedigenden, einflußreichen Stellungen an Umfang und Einfluß wachsen werden. Die Volksschullehrer verlangen mehr und mehr Einführung in den neuesten Stand der Wissenschaft, besonders im Gebiet der Religionskunde, der Naturwissenschaft, der deutschen Literatur, auch der Kunstgeschichte; es genüge ihnen nicht mehr das bisherige Zuleiten stagnierenden Wissens durch solche, die nicht selbst an den Quellen der Wissenschaft geschöpft, nur im Kompendium sich das Notdürftigste angeeignet haben. Freilich geht die Einheitsschulbewegung bereits über die ganze Vorbildung der Elementarlehrer auf besondern Seminaren hinaus zur Forderung der Vorbildung auf höhern Schulen mit Einschluß der Universitäten. Da ich aber davon überzeugt bin, daß diese Bewegung wie an den praktischen Erfordernissen des Volksschullehrerberufs so an den enormen

Kosten scheitern wird, halte ich die Aussicht auf Anstellung im Seminardienst nicht für abgeschlossen. Nur muß man sich darüber klar sein, daß er nur eine verhältnismäßig kleine Zahl und zwar von spezifisch dazu begabten Erziehern beansprucht.

Erheblicher ist schon die Zahl derer, die in den sog. mittleren Berufen ein Unterkommen finden können. Sie verlangen ja alle kein akademisches Studium, werden dadurch aber nicht verschlossen. Man muß sich nur klar machen, daß sie zwar weniger überfüllt sind als die höheren Berufe, aber auch schon mehr Anwärter haben als Anstellungsgelegenheiten und es auf lange hinaus so bleiben wird. Auch bringt der Abiturient und gewesene Student meist gerade die Eigenschaften nicht mit, die die mittleren Berufe besonders fordern müssen: Große Fügsamkeit gegenüber höherer Bestimmung, minutiöse Genauigkeit im Schreibwerk und jeder Hantierung, sichere Routine und Geschäftigkeit. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt, wird trotz höherer Allgemeinbildung dem weniger Gebildeten nachstehen müssen. Wer sie besitzt, kann dieser Weg angeraten bekommen.

Es würde in diesem Stadium unserer Verhandlungen zu weit führen, wollte ich die Lage des Arbeitsmarktes in all den mittleren Berufen der öffentlichen Beamten, der Privatbeamten und der selbständigen, akademisch gebildeten Kaufleute erörtern. Neben den mittleren Reichsbeamten (der Post und Telegraphen, statistischen Aemter, Reichszentralämter), Staatsbeamten (Regierungssekretäre, Beamten des Zolldienstes, der Eisenbahn, der Konsistorien und Provinzialschulkollegien), Kommunalbeamten (Stadt- und Kommunalsekretäre, Provinzialsekretäre, Sparkassenbeamte) kommen noch die halbamtlichen Stellungen als Bürobeamte (der Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern) in Betracht. In manchem der sehr zahlreichen Privatbeamtenberufe wird dem Akademiker Gelegenheit geboten, dem Interessengebiet, von dem er Abschied genommen, noch weiterhin sich zu widmen in praktischer Betätigung. Am meisten Wert auf höhere Bildung legen wohl die Banken bei ihren Beamten; neben den juristisch und nationalökonomisch vorgebildeten Beamten wollen sie auch in den mittleren Stellen formal höher

gebildete Kräfte verwenden. Daneben sind noch zu nennen die Genossenschaftsbeamten, die landwirtschaftlichen Güterbeamten, die kaufmännischen Beamten in Rechnungsbureaus, in Warenlagern, im Lohnbureau, als Einkäufer, als Disponenten in Kaufhäusern, die verschiedenen Technikerstellen im Hoch- und Tiefbau, in der Maschinenindustrie, im Bergbau, in der chemischen und Textilindustrie usw. Die Abwanderung in all diese mittleren Berufe, die zwar nicht gleich gut gestellt sind wie die höheren Beamten desselben Betriebs, aber wohl ebensogut wie manche andere akademische Berufe, kann aber nur solchen empfohlen werden, die entschlossen sind, die Einreihung in diesen Beamtenkreis nicht als ein Herabsteigen zu empfinden, ihre nicht durchs Abitur noch Studium gegangenen Kollegen nicht als nicht ebenbürtig anzusehen, überhaupt eben die Tüchtigkeit und treue Pflichterfüllung in irgendwelchem Beruf höher zu bewerten wie irgendwelche mehr oder weniger weitgeführte Vorbildung. Wer den Akademiker nicht ganz auf der Universität zurücklassen kann, es sei denn in ernster literarischer Weiterbildung, der möge die Abwanderung in diese Berufe unterlassen, die eben an sich geradesogut von Nichtakademikern erfüllt werden können. Noch verkehrter wäre freilich der akademische Dünkel bei solchen, die, weil sie im Besitz von eigenem Vermögen und einem starken Willen der Selbstdurchsetzung sind, es wagen können, eine unabhängige Stellung als Inhaber eines eigenen Unternehmens zu erstreben.

In den Merkblättern für Berufsberatung finden sich noch einige Winke auf Berufe, die zwar nicht eigentlich akademische sind, aber gern akademisch Gebildete oder doch Abiturienten aufnehmen: wissenschaftlich gebildete Gärtner, die bis zu Gartendirektoren aufsteigen können, Markscheider, die freilich schon arg überfüllt sind, Landmesser, die noch eher Raum bieten, Patentanwälte, die aber vom Wachsen und Gedeihen der Industrie stark abhängig sind und mehrere Jahre Geld zusetzen, mittlere Verwaltungsbeamte, die insofern augenblicklich eine bessere Konjunktur haben, als die Regierungen der Volksstaaten bereits ein systematisches Aufrücken besonders befähigter mittlerer Beamten

in höhere Stellen vorgesehen haben, vor allem aber Mittelschullehrer. Darauf möchte ich noch einen Augenblick eingehen, weil sich hier zunächst noch ein günstiges Feld darbietet. Da die Zahl der gefallenen Mittelschullehrer außerordentlich größer war wie die der Volksschullehrer, aus denen sie sich meist rekrutieren, und da die Zahl der Bewerber um die Mittelschulprüfung während des Krieges von 600 auf 300 gesunken ist, da der Mittelschullehrer zwar nicht unerheblich geringer besoldet ist wie der Oberlehrer, bei 24 Pflichtstunden außer dem Wohnungsgeld nur 2100—4500 Mark bezieht, aber seine Lage sehr verbessern kann durch die Rektorprüfung, die ihm den Aufstieg zur Leitung einer Volks- und Mittelschule, zu einer Präparandenanstalt, zum Seminarlehrer und Direktor, zum Kreisschulinspektor eröffnet, so kann vorläufig geurteilt werden, daß die Abwanderung in diesen Beruf demjenigen wohl empfohlen werden darf, der einer unabsehbar langen Wartezeit auf eine Oberlehrerstelle nicht gewachsen ist. Bei all diesen Berufsarten aber ist der Nachdruck darauf zu legen, daß sie nur von solchen zu erstreben sind, die sich frei wissen von dem Hochmut der akademischen mehr noch Gesellschafts- als Bildungsschicht.

Wo irgendwelche Beziehungen zum Lande oder Sinn für Natur und Landleben vorhanden ist, da darf die Abwanderung zum landwirtschaftlichen Beruf empfohlen werden. Es ist ja keine Frage, daß der Friedensvertrag, indem er unsere überseeischen Unternehmungen, unsere industrielle und Handelsausdehnung im Lebensmark trifft, unser Volk nötigen wird, aus einem Industrievolk wieder mehr ein Agrarvolk zu werden. Da nun in den Grundrechten die Fideikommisse aufgehoben sind, die Zerschlagung der Latifundien, die Kleinsiedelung und innere Kolonisation nicht wieder aus den Programmen der maßgebenden Parteien verschwinden werden, so ist zuversichtlich damit zu rechnen, daß die weitere Aufteilung des Landes, zumal die Erschließung der Oedländereien, die Ansiedelung kleinerer Besitzer in nächster Zeit vor sich gehen wird. Damit eröffnet sich für fleißige, rührige Menschen, die sich nicht zu gut sind für wirkliche schwere Arbeit, ein neues Feld der Wirksamkeit. Freilich

dürfen sie dann nicht Bedenken tragen, ihre eigenen Knechte zu sein. Viele gewesene Offiziere sind den Akademikern hierin vorangegangen, bringen zu dieser Tätigkeit freilich auch manche bessere Vorbereitung mit als die Büchermenschen: Menschen- und Tierbehandlung, freien Blick, gutes Auge, Freude am Reellen. Aber die Hauptsache ist, daß viele von ihnen die energische Entschlußkraft besitzen, mit Eins zu realisieren, was doch unabwendbar über uns kommt. Und sie scheinen es völlig aufgefaßt zu haben, was uns so schwer fällt aufzunehmen: daß nicht die soziale Schicht oder besser gesellschaftliche Klasse, in die wir eintreten, sondern die Möglichkeit erfolgreicher Betätigung unsere Berufswahl lenken muß.

Nur nebenher lassen Sie mich verweisen auf einen Beruf, der heutzutage mächtig an Bedeutung zunimmt: den der Presse. Die fortschreitende Demokratisierung und Politisierung des Volks macht die pflichtmäßige Aufklärung des Volks über alle Zweige des öffentlichen Lebens zu einem der wichtigsten Berufe der Gegenwart. Keine Frage, daß die deutsche Presse einen ungeahnten Aufschwung nehmen wird zusamt den Fachzeitschriften und politischen Wochenschriften. Es wäre gut, wenn die Akademiker davon ihren vollen Anteil gewönnen. Man kann sich ja nun verschiedenfach auf diesen Beruf vorbereiten, wohl besser als Historiker oder Nationalökonom denn als Jurist. Aber am Ende ist eine solide Durchbildung der Auffassungs- und Darstellungskraft, wie sie jedes tüchtig durchgeführte akademische Studium gewährt, wichtiger als die Fachbildung. Dasselbe gilt von dem politischen Schriftsteller, Generalsekretär von Parteien oder von Gewerkschaften, überhaupt dem Politiker im Hauptberuf. Ja, man muß sich klarmachen, wie viele sehr wirksame Redakteure und Parteisekretäre auf sozialistischer Seite ohne akademische Bildung, durch energische Selbstbildung einen Einfluß gewonnen haben, der der höchsten akademischen Bildung oft versagt ist. Es muß eben ein offener Blick in die Nöte und Bewegungen der Volksseele dem Buchstudium zur Seite treten. Wer aber mit einem warmen Herzen für die Arbeiterschaft und das Volk, mit einem energischen Bedürfnis der Wirkung auf

Massen, aufs Ganze, auf die Gesetzgebung, mit einer gewandten, ausdrucksfähigen Zunge und Feder eine solide akademische Bildung verbindet, der darf sich aus dem Presse- und politischen Dienst einen Lebensberuf machen.

„Ein sicherer Weg, in der Zukunft seinem Volke auch mit seinen geistigen Gaben dienen zu können“, schreibt mir Dr. Hermes, „führt über die Berufe der Handarbeit. Man muß nur die neuen sozialen und politischen Veränderungen in ihren unausbleiblichen Rückwirkungen auf die Stellung der Berufe offenen Auges betrachten, und die gesellschaftliche Bedeutung, die die alte Machterteilung den sogen. höheren Berufen gab, nicht mehr überschätzen. Darüber müssen wir uns klar sein: wir werden wohl einen großen amtlichen Apparat für das Wirtschafstleben bekommen; aber berufen für die zahlreichen Organe desselben sind nur Praktiker. Freilich Praktiker, die wieder auch über eine möglichst gute Allgemeinbildung verfügen. Aber die eingehendste Kenntnis der Praxis ist das Erste, das absolut Wichtigste, das allein Entscheidende für die künftigen Führer des Volks. Was uns fehlen wird in der Zukunft, das ist der mit einer abgerundeten Vollbildung ausgestattete Führer der Arbeiterschaft. Die Massen haben aber kein Vertrauen zu Leuten, die ihre Freuden und Leiden nur aus der Theorie kennen; sie verlangen Leute, mit denen sie sich nicht nur über Wirtschaftstheorien und Rechtsfragen unterhalten können, sondern vor allem auch über ihr tägliches Leben und Arbeiten, über Schraubstock und Fräsbank und Lohnzahlung und Streikeinzelheiten und Arbeitskollegen. Die Entwickelung der letzten 50 Jahre beweist das; einen festen Halt haben nur diejenigen Führer, die selber beruflich im Handarbeiterstande tätig waren. Wer da mit der Arbeiterschaft Schulter an Schulter gestanden hat und den Weg von der Arbeitsstätte hundertmal teilte, der erst kann künftig hoffen, günstigen Einfluß auf die Masse zu gewinnen; dann erst kommt seine Allgemeinbildung zur Geltung, dann erst wird auch die Masse unterscheiden lernen zwischen Halbbildung und Bildung. Es ist sicher nicht zu viel gesagt, daß unter zwei Abiturienten, von denen der eine Jurist

wird und der andere Handwerker, der letztere zehnmal leichter es zum Minister bringen wird als jener. Darum obenan stehen nach meiner Ansicht diejenigen, die die Charakterstärke besitzen, ganze Arbeit zu tun. Es ist schwer, einen Entschluß zu fassen: ich will Tischler werden oder Landwirt oder Buchbinder. Ich wende mich deshalb hiermit nur an solche Kommilitonen, die einen klaren Kopf für die tatsächliche Lage haben, und ein starkes Herz, das sich auch von liebgewordenen Gedankengängen losmachen kann, wenn sie nicht aufwärts führen, und den Willen, sich auch auf nicht ausgetretenen Wegen durchzusetzen. Der Handwerker mit Vollbildung hat die Zukunft. Was er mitbringt, wird ihn bald aufwärts führen, materiell und ideell."

Das ist's, meine Herren, worauf alles ankommt: wir müssen umdenken und umsteuern lernen in das nun beginnende Zeitalter nach der Revolution. Das fordert nicht Geringschätzung von Bildung und Theorie, aber Höherschätzung von Willen und praktischer Einsicht. Und der echte deutsche Idealismus wird solche, die ihrem Volk dienen und es führen wollen, auch in Presse, Parlament, Literatur und Ministerien, zum Verzicht auf die bisher alleinseligmachende gelehrte Durchbildung und zum Abwandern in praktische Berufe bewegen, die der beste Weg zur Führerschaft sind.

Das gilt schließlich auch von den zwei neuen Arbeitsgebieten, auf die mich ein den Auftrag zu diesen Vorlesungen begleitendes Schreiben weist und die viele neue Kräfte fordern. Wie viele, das ist mir freilich verborgen. Das ist zuerst das Gebiet der sozialen Arbeit und sodann das der Volksbildungsarbeit. Das eben Gesagte gilt aber für diese beiden Berufsarten fast durchweg: wichtiger als akademische Durchbildung ist die Verbindung eines klaren theoretischen Blickes mit wirklichem Leben und Weben im schlicht Praktischen. Deshalb werden dafür gerade aus den akademischen Berufen Abgewanderte, nicht zum Examen Zugestutzte, besser qualifiziert sein als Doktoren und Lizentiaten. Und es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß man für diese Berufsarten nicht wieder in bekannter deutscher Ueberschätzung der Gelehrsamkeit Akademiker mit Doktortitel

und Staatsexamen bevorzugt, sondern solche, die mit klarem Blick festen Griff in die Wirklichkeit verbinden.

Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß im neuen Deutschland, in dem der Sozialismus eine ganz andere Wertschätzung der Handarbeit, eine ganz andere Sorge für die Erhaltung und Pflege der Arbeitskraft, einen weitergehenden Schutz und Versicherung der Arbeiter und Angestellten, die Einbeziehung aller produktiven, auch der Kopfarbeiter in den Kreis der zu Versichernden und zu Schützenden sich durchbilden wird, eine Menge neuer und geachteter Stellungen entstehen werden: Wohlfahrtsämter in den Städten wie auf dem Lande, Jugendämter, Arbeitsnachweisämter, Sozialsekretariate verschiedenster Art, die zwar keineswegs immer examinierte oder diplomierte Akademiker, wohl aber akademisch weitergebildete Abiturienten einer Vollschule fordern. Das brauchen wahrlich nicht lauter Größen des Parteikampfes zu sein, auch nicht lauter gewesene Gewerkschaftssekretäre. Aber um die Konkurrenz mit diesen den wesentlich den Ausschlag gebenden Arbeitern vornehmlich empfohlenen Beamten der Arbeiterbewegung aushalten zu können, müssen sie eben jene Vereinigung von theoretischer mit praktisch-selbsterprobter Vorbildung aufweisen, die dem Arbeiter unendlich mehr imponiert als ein akademischer Grad oder ein wohlbestandenes Staatsexamen.

Ob nicht dasselbe gilt für alle Volksbildungsarbeit? Gewiß müssen die, welche im Volkshochschulwesen tätig sein wollen — und bald wird daraus ein Hauptberuf werden —, selber die Hochschule durchgemacht haben, um aus dem Vollen schöpfen zu können. Aber wie für diese Volkshochschulkurse meist pädagogisch geschulte, in der Uebermittelung an weniger Vorgebildete geübte Oberlehrer sich besser eignen als die gelehrtesten und gebildetsten Hochschullehrer, so muß berücksichtigt werden, daß zwischen die Volksschule und Volkshochschule, wenn letztere nicht in der Luft schweben und mehr dekorativ als effektiv wirken soll, eine Ueberleitung treten muß, das Fortbildungswesen gründlich und tief weiter entwickelt werden muß, nicht durch Professoren, die das am wenigsten verstehen, auch nicht durch Lehrer der

öffentlichen Schulen, die ja ohnedies überanstrengt, außerdem auf ein ganz anderes Niveau eingestellt sind, sondern eben durch solche Männer und Frauen, die einerseits die Psyche der Fortzubildenden innig kennen, weil sie ihr Arbeitsleben geteilt haben — aber nicht bloß als „Drei-Monate-Fabrikarbeiter“, was nur wenigen wie Goehre eine volle plastische Anschauung vermitteln würde, sondern durch längere Mitarbeit in Industrie oder Landwirtschaft — andererseits sich selber vermöge des Anstoßes, den ihnen die höhere Schule und ev. auch die Universität gegeben hat, energisch weitergebildet haben zur theoretischen Beherrschung der Lebensgebiete, von denen sie die Elemente den Arbeitern in Stadt und Land zu übermitteln haben. Die Arbeiterunterrichtskurse wären, wenn sie etwas Solides werden sollen, nur Fortführungen solcher Fortbildungskurse durch eigens dafür Vorgebildete und Angestellte. Sie werden keine Versuchungen verspüren, überflüssige Gelehrsamkeit mitzuteilen, sondern sich und ihre Schüler wesentlich auf das lenken, was zum wirklichen Verständnis der Lebensgrößen nötig ist, die geschichtlichen Voraussetzungen nur soweit bieten, als sie perspektivisch zur Gegenwartserscheinung konvergieren. Fügen Sie diesen nun erst in der Ausbildung begriffenen Gebieten die Volksbibliotheken, städtischen Lesehallen und die Volksbildungsvereine hinzu, die alle nicht gerade von fertigen Akademikern, wohl aber von allgemeingebildeten, mit dem Volk fühlenden und lebenden Männern und Frauen geleitet werden müssen, die genau wissen, wieviel sie dem Bildungsstand und Bedürfnis der Leute bieten, wieviel sie sie in Theorie und Geschichte hineinführen dürfen, dann zeigt sich Ihnen, daß hier ein Gebiet liegt, auf das sich die Blicke vieler richten dürften, denen die Abwanderungspflicht klar geworden ist.

Endlich kommen wir zu der Abwanderung ins Ausland. Die Zuschrift des Ministeriums bemerkt darüber: „Bei der augenblicklichen Lage der Dinge läßt sich wenig oder fast gar nichts ausführen über die Lage des Weltarbeitsmarktes für Akademiker, über die Beschäftigung des Akademikers im Ausland. Ebenso können keine Ausführungen über Dienste in Kolonien gemacht werden.“ Seitdem das geschrieben ist, ist schon vielmehr zu

sagen, daß die Deutschen als solche von den Kolonien, die uns ja wegen unserer vermutlichen „totalen Unfähigkeit zur Erziehung und menschlichen Behandlung von Eingeborenen“ völlig abgenommen sind, ausgeschlossen, ihnen der Zugang zum Weltarbeitsmarkt eben durch den Friedensvertrag nahezu ganz gesperrt ist. Freilich kann man dem entgegenhalten, daß sich hier bewähren wird: es wird nicht so heiß gegessen wie eingebrockt. Man kann hoffen, daß die Tüchtigkeit und Anstelligkeit des deutschen Akademikers, seine hervorragende akademische Schulung und leichte Einfühlung in fremde Verhältnisse ihm doch wieder manche Tür öffnen wird, die der Vertrag uns absichtlich verrammelt hat. Auch ist ja das weite Gebiet der Neutralen, niederländisch Indien, auch China, Chile, Argentinien, wohl auch Mittelamerika und bald auch Nordamerika und Italien aufnahmefähig für unsern Ueberschuß. Vielleicht wird am meisten Rußland, vom Bolschewismus befreit, sich uns erschließen. Ein sehr beträchtlicher Teil deutscher Akademiker wird also Abwanderungsgebiete offen finden im Ausland. Aber dürfen wir das unserm Volk wünschen? Haben wir es nicht erfahren, daß die Ausgewanderten dem deutschen Volkstum und ihren alten Familien zumeist verloren gingen? Als deutsche Kolonisten können sie weniger als je gerechnet werden; sie werden Kulturdünger für fremde Kultur. Eine andere Frage ist doch auch die, ob bei dieser Auswanderung sie nicht besser tun, das schwere Gepäck gelehrter Bildung daheim zu lassen und, soweit sie nicht Polytechniker, Aerzte oder Naturwissenschaftler sind, sich ganz auf praktisch-kolonisatorische Arbeit zu werfen, die sie drüben und auch in Rußland weiterbringt als die unfruchtbaren gelehrten Künste. Wenn ich nun aber auch noch so bereit bin, die Möglichkeit dieser Abwanderung sehr voll in Rechnung zu stellen, so bleibt mir dafür die Beendigung des akademischen Studiums unerheblich und kann auch nicht übersehen werden, daß der Weltarbeitsmarkt im Verhältnis zu dem Ueberfluß an akademischen Anwärtern in Deutschland nicht aufnahmefähig genug ist, um unsere Besorgnis vor Ueberfüllung der heimischen akademischen Berufe und vor der Herausbildung eines akademischen Proletariats irgend wesentlich herabzumindern.

Wir sind am Ende. Hat es denn wirklich gar keine Aussicht, wie mir eine eben erhaltene Zuschrift aus Ihrem Kreise eröffnet, einen wenn auch bescheidenen Teil von Ihnen zur Abwanderung zu veranlassen? Ist wirklich der Wille, im akademischen Beruf und in der akademischen Luft zu bleiben, so alles bestimmend, daß wenigstens bei der jetzt studierenden Generation alles Abraten vergebliche Liebesmühe sein muß? Aber, wenn wir uns darauf beschränken wollten, die jetzt noch auf der Schule befindliche Generation von dem aussichtslosen Unternehmen abzuhalten, dann würden wir unsere Pflicht gegen die jetzt auf Hochschulen befindlichen und gegen unser Volk, das unter dem akademischen Proletariat schwer zu leiden haben wird, vernachlässigen. Es liegt dieser Haltung, soviel ich sehe, ein Doppeltes zugrunde: ein Zielfanatismus, wie es der Schreiber dieses Bekenntnisses nennt, der auf einem unausrottbaren Vertrauen auf eine wiederkehrende bessere Zeit Deutschlands oder auf einem blinden Vertrauen auf irgend ein Wunder beruht; diesen Opitmismus muß ich nach allem, was wir im Krieg von den Wirkungen der nur an die günstigen Chancen sich haltenden Illusionen erlebt haben, für schlechthin schädlich halten. Sehr begreiflich, daß jemand, der bis zum 25., ja 30. Jahre auf ein Ziel hingearbeitet hat und nicht wie die Offiziere auf einen bereits erreichten Beruf zurückblickt, nicht geneigt ist, die Flinte ins Korn zu werfen, ehe sie zum Schuß gekommen ist. Aber wenn nun einmal die Aussichten auf Erreichung des Ziels so äußerst gering sind? Es liegt in dieser Zähigkeit aber noch etwas anderes: bei den einen, wie dem Schreiber dieses Briefes, gewiß ein starker Glaube an die innere Berufenheit — den will ich nicht erschüttern —, bei den andern aber eine ungeheure Ueberschätzung eines bestandenen akademischen Examens. Mein Gewährsmann schreibt mir: „Der Jammer unseres Vaterlands ist tausendmal leichter zu ertragen, wenn ich mein Examen in der Tasche habe, als wenn ich ohne Examen in der Not herumirren soll mit dem Bewußtsein, das gesteckte Ziel nicht erreicht zu haben.“ Nun ja. Aber wird denn vom deutschen Volk dies Examen auch so hoch bewertet und findet es zukünftig auch seinen entsprechenden Lohn? Ueber-

schätzen wir es nicht arg, wo doch alles uns mahnt, auch nicht-akademische, nicht-examinierte Volksgenossen voll zu bewerten? Ich möchte da noch einmal auf eine Zuschrift verweisen, die mir geworden ist und die zu denken geben sollte: „Der Handarbeiter hat künftig mehr Freizeit und bessere materielle Lage, kann sich also viel besser neben seinem Erwerb mit geistiger Tätigkeit nach eigenem Belieben befassen. Ferner wird in Zukunft auch vom Handarbeiter in immer steigendem Maße geistige Anteilnahme an seinem Werk verlangt.“ „Der Rohstoffmangel nötigt uns künftig, die *qualifizierte* Arbeit zu bevorzugen. Also kommt auch geistige Potenz (organisatorische Fähigkeit, technisch-erfinderische Gabe, kunstgewerblicher Geschmack, manuelle Geschicklichkeit) viel mehr zur Geltung als die grobe physische Kraftentfaltung.“ Und was soll uns das lehren? „Das verbürgt auch den Gebildeten in der Handarbeit einen wirtschaftlichen Erfolg.“ Das zeigt uns, daß nicht bloß in den akademischen Berufen, *daß in manchem nichtakademischen, rein praktischen Beruf einem tüchtigen, innerlich gebildeten, strebsamen Menschen Erfolge*, sicherer Lebensunterhalt und Dienstbarkeit für Volk und Vaterland *winken*, die ihm versagt bleiben, wenn er ohne ganz spezifischen innern Beruf einem Zielfanatismus huldigt, der ihn doch nicht wirklich zum Ziel, nämlich zur wirklichen und befriedigenden Berufserfüllung bringt.

Wenn ich aber auch niemand in diesem Kreise dafür gewonnen haben sollte, seinen Blick vorurteilslos auf andere Lebensgebiete zu richten, dann will ich doch schließen mit dem zuversichtlichen Wort: fortes fortuna adiuvat!

Inhalt.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

öffentlichen Schulen, die ja ohnedies überanstrengt, außerdem auf ein ganz anderes Niveau eingestellt sind, sondern eben durch solche Männer und Frauen, die einerseits die Psyche der Fortzubildenden innig kennen, weil sie ihr Arbeitsleben geteilt haben — aber nicht bloß als „Drei-Monate-Fabrikarbeiter", was nur wenigen wie Goehre eine volle plastische Anschauung vermitteln würde, sondern durch längere Mitarbeit in Industrie oder Landwirtschaft — andererseits sich selber vermöge des Anstoßes, den ihnen die höhere Schule und ev. auch die Universität gegeben hat, energisch weitergebildet haben zur theoretischen Beherrschung der Lebensgebiete, von denen sie die Elemente den Arbeitern in Stadt und Land zu übermitteln haben. Die Arbeiterunterrichtskurse wären, wenn sie etwas Solides werden sollen, nur Fortführungen solcher Fortbildungskurse durch eigens dafür Vorgebildete und Angestellte. Sie werden keine Versuchungen verspüren, überflüssige Gelehrsamkeit mitzuteilen, sondern sich und ihre Schüler wesentlich auf das lenken, was zum wirklichen Verständnis der Lebensgrößen nötig ist, die geschichtlichen Voraussetzungen nur soweit bieten, als sie perspektivisch zur Gegenwartserscheinung konvergieren. Fügen Sie diesen nun erst in der Ausbildung begriffenen Gebieten die Volksbibliotheken, städtischen Lesehallen und die Volksbildungsvereine hinzu, die alle nicht gerade von fertigen Akademikern, wohl aber von allgemeingebildeten, mit dem Volk fühlenden und lebenden Männern und Frauen geleitet werden müssen, die genau wissen, wieviel sie dem Bildungsstand und Bedürfnis der Leute bieten, wieviel sie sie in Theorie und Geschichte hineinführen dürfen, dann zeigt sich Ihnen, daß hier ein Gebiet liegt, auf das sich die Blicke vieler richten dürften, denen die Abwanderungspflicht klar geworden ist.

Endlich kommen wir zu der Abwanderung ins Ausland. Die Zuschrift des Ministeriums bemerkt darüber: „Bei der augenblicklichen Lage der Dinge läßt sich wenig oder fast gar nichts ausführen über die Lage des Weltarbeitsmarktes für Akademiker, über die Beschäftigung des Akademikers im Ausland. Ebenso können keine Ausführungen über Dienste in Kolonien gemacht werden." Seitdem das geschrieben ist, ist schon vielmehr zu

sagen, daß die Deutschen als solche von den Kolonien, die uns ja wegen unserer vermutlichen „totalen Unfähigkeit zur Erziehung und menschlichen Behandlung von Eingeborenen“ völlig abgenommen sind, ausgeschlossen, ihnen der Zugang zum Weltarbeitsmarkt eben durch den Friedensvertrag nahezu ganz gesperrt ist. Freilich kann man dem entgegenhalten, daß sich hier bewähren wird: es wird nicht so heiß gegessen wie eingebrockt. Man kann hoffen, daß die Tüchtigkeit und Anstelligkeit des deutschen Akademikers, seine hervorragende akademische Schulung und leichte Einfühlung in fremde Verhältnisse ihm doch wieder manche Tür öffnen wird, die der Vertrag uns absichtlich verrammelt hat. Auch ist ja das weite Gebiet der Neutralen, niederländisch Indien, auch China, Chile, Argentinien, wohl auch Mittelamerika und bald auch Nordamerika und Italien aufnahmefähig für unsern Ueberschuß. Vielleicht wird am meisten Rußland, vom Bolschewismus befreit, sich uns erschließen. Ein sehr beträchtlicher Teil deutscher Akademiker wird also Abwanderungsgebiete offen finden im Ausland. Aber dürfen wir das unserm Volk wünschen? Haben wir es nicht erfahren, daß die Ausgewanderten dem deutschen Volkstum und ihren alten Familien zumeist verloren gingen? Als deutsche Kolonisten können sie weniger als je gerechnet werden; sie werden Kulturdünger für fremde Kultur. Eine andere Frage ist doch auch die, ob bei dieser Auswanderung sie nicht besser tun, das schwere Gepäck gelehrter Bildung daheim zu lassen und, soweit sie nicht Polytechniker, Aerzte oder Naturwissenschaftler sind, sich ganz auf praktisch-kolonisatorische Arbeit zu werfen, die sie drüben und auch in Rußland weiterbringt als die unfruchtbaren gelehrten Künste. Wenn ich nun aber auch noch so bereit bin, die Möglichkeit dieser Abwanderung sehr voll in Rechnung zu stellen, so bleibt mir dafür die Beendigung des akademischen Studiums unerheblich und kann auch nicht übersehen werden, daß der Weltarbeitsmarkt im Verhältnis zu dem Ueberfluß an akademischen Anwärtern in Deutschland nicht aufnahmefähig genug ist, um unsere Besorgnis vor Ueberfüllung der heimischen akademischen Berufe und vor der Herausbildung eines akademischen Proletariats irgend wesentlich herabzumindern.

Wir sind am Ende. Hat es denn wirklich gar keine Aussicht, wie mir eine eben erhaltene Zuschrift aus Ihrem Kreise eröffnet, einen wenn auch bescheidenen Teil von Ihnen zur Abwanderung zu veranlassen? Ist wirklich der Wille, im akademischen Beruf und in der akademischen Luft zu bleiben, so alles bestimmend, daß wenigstens bei der jetzt studierenden Generation alles Abraten vergebliche Liebesmühe sein muß? Aber, wenn wir uns darauf beschränken wollten, die jetzt noch auf der Schule befindliche Generation von dem aussichtslosen Unternehmen abzuhalten, dann würden wir unsere Pflicht gegen die jetzt auf Hochschulen befindlichen und gegen unser Volk, das unter dem akademischen Proletariat schwer zu leiden haben wird, vernachlässigen. Es liegt dieser Haltung, soviel ich sehe, ein Doppeltes zugrunde: ein Zielfanatismus, wie es der Schreiber dieses Bekenntnisses nennt, der auf einem unausrottbaren Vertrauen auf eine wiederkehrende bessere Zeit Deutschlands oder auf einem blinden Vertrauen auf irgend ein Wunder beruht; diesen Opitmismus muß ich nach allem, was wir im Krieg von den Wirkungen der nur an die günstigen Chancen sich haltenden Illusionen erlebt haben, für schlechthin schädlich halten. Sehr begreiflich, daß jemand, der bis zum 25., ja 30. Jahre auf ein Ziel hingearbeitet hat und nicht wie die Offiziere auf einen bereits erreichten Beruf zurückblickt, nicht geneigt ist, die Flinte ins Korn zu werfen, ehe sie zum Schuß gekommen ist. Aber wenn nun einmal die Aussichten auf Erreichung des Ziels so äußerst gering sind? Es liegt in dieser Zähigkeit aber noch etwas anderes: bei den einen, wie dem Schreiber dieses Briefes, gewiß ein starker Glaube an die innere Berufenheit — den will ich nicht erschüttern —, bei den andern aber eine ungeheure Ueberschätzung eines bestandenen akademischen Examens. Mein Gewährsmann schreibt mir: „Der Jammer unseres Vaterlands ist tausendmal leichter zu ertragen, wenn ich mein Examen in der Tasche habe, als wenn ich ohne Examen in der Not herumirren soll mit dem Bewußtsein, das gesteckte Ziel nicht erreicht zu haben.“ Nun ja. Aber wird denn vom deutschen Volk dies Examen auch so hoch bewertet und findet es zukünftig auch seinen entsprechenden Lohn? Ueber-

schätzen wir es nicht arg, wo doch alles uns mahnt, auch nicht-akademische, nicht-examinierte Volksgenossen voll zu bewerten? Ich möchte da noch einmal auf eine Zuschrift verweisen, die mir geworden ist und die zu denken geben sollte: „Der Handarbeiter hat künftig mehr Freizeit und bessere materielle Lage, kann sich also viel besser neben seinem Erwerb mit geistiger Tätigkeit nach eigenem Belieben befassen. Ferner wird in Zukunft auch vom Handarbeiter in immer steigendem Maße geistige Anteilnahme an seinem Werk verlangt.“ „Der Rohstoffmangel nötigt uns künftig, die qualifizierte Arbeit zu bevorzugen. Also kommt auch geistige Potenz (organisatorische Fähigkeit, technisch-erfinderische Gabe, kunstgewerblicher Geschmack, manuelle Geschicklichkeit) viel mehr zur Geltung als die grobe physische Kraftentfaltung.“ Und was soll uns das lehren? „Das verbürgt auch den Gebildeten in der Handarbeit einen wirtschaftlichen Erfolg.“ Das zeigt uns, daß nicht bloß in den akademischen Berufen, daß in manchem nichtakademischen, rein praktischen Beruf einem tüchtigen, innerlich gebildeten, strebsamen Menschen Erfolge, sicherer Lebensunterhalt und Dienstbarkeit für Volk und Vaterland winken, die ihm versagt bleiben, wenn er ohne ganz spezifischen innern Beruf einem Zielfanatismus huldigt, der ihn doch nicht wirklich zum Ziel, nämlich zur wirklichen und befriedigenden Berufserfüllung bringt.

Wenn ich aber auch niemand in diesem Kreise dafür gewonnen haben sollte, seinen Blick vorurteilslos auf andere Lebensgebiete zu richten, dann will ich doch schließen mit dem zuversichtlichen Wort: fortes fortuna adiuvat!

Inhalt.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Baumgarten, Otto,

Die Not der akademischen Berufe nach dem Friedensschluß

Tübingen 1919